

# BUKARESTER TAGBLATT

Unabhängig-Freisinniges Organ.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

### Abonnements

werden angenommen in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postanstalten. Abonnementspreis für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Franks, halbjährlich 16 Franks, ganzjährig 32 Franks. Für das Ausland 11 Frs. 1/2 jährlich. — Druckkosten und Sendungen franco. — Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Einzelne Zeitungen älteren Datums kosten 30 Bani.

ADMINISTRATION, REDAKTION

und Druckerei:

HOTEL FIESCHI

Eingang durch die Strada Selari Nr. 7

### Inserate

die 6-spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Cims.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Reklamegebühr für die 3-spaltige Garnondzeile ist 2 Franks. In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Annoncen sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Mosse, Saasenfeld & Bogler A.-G., G. L. Daube & Co., Otto Maas, A. Dybesil, M. Dufes Nachf. Max Augensfeld & Emeric Lechner, J. Danneberg, Heinrich Schalet, S. Eisler, Hamburg, ebenso alle sonstigen Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

Nr. 259.

Sonntag, 17. November 1901.

XXII. Jahrgang

## Die deutsche Kriegszucht.

Bukarest am 16. November 1901.

Die Beschimpfung der deutschen Kriegszucht durch den englischen Kolonialminister Chamberlain hat mit Recht die Entrüstung des deutschen Volkes erweckt, und die Protestkundgebungen werden voraussichtlich deshalb sobald nicht aufhören. Man würde sich jedoch täuschen, wenn man in Deutschland glauben sollte, sein Heer fände in England allgemein die von Chamberlain befundene geringe Werthschätzung; im Gegenteil drängen die Erfahrungen die Engländer mit zwingender Nothwendigkeit auf die Nachahmung der deutschen Heereseinrichtungen hin, und wenn diese mit ihrer Kriegszucht nicht weit höher, als die englischen ständen, läge dafür doch gewiß keine Veranlassung vor. Immerhin möchte es auch jetzt noch einiges Interesse beanspruchen, das Urtheil eines Mannes über die deutsche Kriegszucht Herrn Chamberlain zu Gemüthe zu führen, den die Engländer, bisher wenigstens, bei jeder Gelegenheit als kompetenten Beurtheiler haben gelten lassen, ich meine den General Trochu. Der verstorbene General hat in seinem berühmten Werke „L'armee Française en 1870“ eine tiefgehende philosophische Analyse der deutschen Kriegszucht, deren Schluß folgenbermaßen lautet, gegeben:

„Wenn dereinst die Zeit gekommen sein wird, daß die patriotischen Leidenschaften schweigen, wird niemand in Frankreich der deutschen Armee die gebührende Achtung für die Art, allen mit Anstand zu begegnen, vorenthalten. Eine halbe Million Krieger, trunken durch eine Reihe von Siegen sondergleichen, lebte ein halbes Jahr lang in unseren Gefilden, ohne auch nur eine Frau beleidigt oder vergewaltigt zu haben.“ Und als demselben General nach der blutigen Schlacht von Billiers und Champigny drei oder vier gefangene deutsche Offiziere vorgeführt wurden, sagte er in Gegenwart der gerade zur Befehlsausgabe versammelten Offiziere mit so deutlich vernehmbarer Stimme, daß alle Anwesenden es hören sollten: „Meine Herren, ich habe vor dem deutschen Heere eine viel zu große Hochachtung um Sie gefangen zu halten, Sie sind hier keine Gefangenen; Sie sind frei.“ Hierauf erhob sich allerdings ein Unwille, dem die französischen Offiziere zum Theil durch Aufstoßen mit dem Säbel Ausdruck verliehen. Doch der General Trochu blieb bei seiner Anordnung und veranlaßte, daß die „Gefangenen“ die Nacht über in seinem Quartier untergebracht und mit allem Nöthigen versehen würden. Am anderen Tage ließ General Trochu einen Schneider kommen, der ihnen sofort bürgerliche Kleidung beschaffen mußte. Die „Gefangenen“ konnten sich seitdem in Paris frei bewegen und erhielten zur Begleitung einen besondern Führer. Da aber die „Gefangenen“ trotzdem belästigt wurden, so baten sie, sie auch als solche zu behandeln

und in einem Fort unterzubringen. Hierbei wiederholte General Trochu seine bei der ersten Begegnung gesprochenen Worte und fügte hinzu: „Nun, meine Herren, da Sie auch in bürgerlicher Kleidung vor Belästigungen nicht sicher sind, ich aber nun einmal keine deutschen Offiziere gefangen halten will, so werde ich Sie morgen zu Ihren Truppen führen lassen.“ Am anderen Morgen erschienen diese Offiziere mit einem Parlamentär bei den deutschen Vorposten, von wo sie zum Hauptquartier des Generals von Oboernitz geführt wurden. Einer der Offiziere übergab hierbei dem General von Oboernitz ein Schreiben des Generals Trochu, worin er um die Rücksendung einer gleichen Zahl französischer gefangener Offiziere ersuchte. Der deutsche General konnte dem Ansuchen des Generals Trochu, augenblicklich nicht nachkommen, weil die bei Billiers gefangenen französischen Offiziere bereits abgeliefert waren. Er wandte sich deshalb telegraphisch nach Versailles und erhielt von hier die Antwort, die nöthige Zahl der französischen Offiziere aus den bei Orleans Gefangenen, die über Lagny geleitet würden, zu entnehmen. Dies geschah auch. Hierbei spielte sich noch eine merkwürdige Scene ab. Auf die Frage des deutschen Generalstabsoffiziers, es möchten sich französische Offiziere freiwillig zur Auswechslung melden, trat nämlich niemand vor, so daß das Loos darüber entscheiden mußte.

Herr Chamberlain wird natürlich seine Insultirung des deutschen Heeres nicht zurückziehen, das erwartet auch niemand von ihm. Aber hoffentlich werden seine Landsleute sich nach dem inzwischen sehr selten gewordenen Buche Trochus mal umsehen. Sie können daraus noch manches andere lernen!

## Deutsches Reich.

### Die Annahme des Zolltarifs im Bundesrath.

Der Zolltarifentwurf ist am 12 d. M. vom Bundesrath angenommen worden, und soll, wie verlautet, dem Reichstag bei seinem Zusammentritt am 26. d. M. zugehen; die Begründung aber, die 600 enggedruckte Quartseiten umfaßt, wird erst einige Tage später an den Reichstag kommen.

Ein Berliner Lokalblatt will über den Verlauf der Bundesratsberatung folgendes wissen: Der Staatssekretär des Reichsamtes des Innern, Graf Posadowsky, präsidirte. Die Sitzung dauerte drei Stunden. Die Debatte betraf hauptsächlich die Mindestzölle und den § 12 des Zolltarifgesetzes, welcher die Wahl des Zeitpunktes für das Inkrafttreten des Zolltarifgesetzes und des Zolltariffs einer mit Zustimmung des Bundesraths zulässigen kaiserlichen Verordnung überläßt. Beide Punkte blieben, entsprechend den Anträgen

der Ausschüsse, unverändert bestehen. Mehrere Staaten stimmten gegen die gesetzliche Festlegung von Mindestzöllen für die Hauptgetreidearten. Seitens dieser und anderer Staaten wurden Erklärungen abgegeben. Der Entwurf im ganzen gelangte mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Majorität zur Annahme.

## Zum Konflikt des Großherzogs von Hessen.

Es ist wenig Aussicht vorhanden, daß sich die Entfremdung, die zwischen dem Großherzog Ernst Ludwig von Hessen und seiner Gemahlin, der Großherzogin Viktoria, eingetreten ist, noch einmal, wie bei früheren Vorkommnissen, überbrücken lassen könnte. Der Bruch ist jetzt allzu gründlich erfolgt, allzu öffentlich bekannt geworden, man hat sich persönlich zu scharf gegenüber gestanden, als daß die Beteiligten noch den Wunsch hegen dürften, die Scheidung vermieden zu sehen. Und so werden die Anstrengungen, die Beiden wieder zu versöhnen, vermutlich scheitern, obwohl, wie ein Privattelegramm aus Coburg mittheilt, Vermittlungsversuche von verwandter Seite immer noch fortgesetzt werden.

Aus der unmittelbaren Vorgeschichte des endgiltigen Bruches ist hervorzuheben, daß eine letzte Zusammenkunft des Paares noch in voriger Woche in München stattgefunden, aber die stärkste Vertiefung des Konflikts herbeigeführt hat. Darüber und über den gegenwärtigen Stand der Dinge liefern folgende genaueren Anhaltspunkte:

Daß das eheliche Verhältniß des hessischen Großherzogspaares seit Jahren ein gerühtes war, ist längst bekannt. Zu einem offenen Konflikt soll es, hiesigen Gerüchten zufolge, vor etwa acht Tagen während des Incognito-Aufenthaltes des Großherzogspaares im hiesigen Hotel „Bayerischer Hof“ gekommen sein. — Die Einzelheiten entziehen sich der Wiedergabe, nur muß betont werden, daß der Scheidungsgedanke der Großherzogin wohl nicht erst jetzt vertraut geworden ist, während ihr Gemahl bisher nicht die Hoffnung aufgab, wie schon oft, durch Nachgiebigkeit ein weiteres Zusammenleben doch noch zu ermöglichen. Ein schlimmer Auftritt in dem genannten Hotel bereitete dieser Hoffnung ein Ende und veranlaßte den Großherzog, telegraphisch seinen Schwager, den Erbprinzen Hohenlohe-Langenburg, herbeizurufen. Dieser geleitete die Großherzogin nach Coburg zu ihrer Schwester und begab sich dann sofort nach Potsdam zum Bericht an den Kaiser. Daß der Großherzog an eine Wiedervermählung schon jetzt denke, ist völlig unwahr, dagegen darf man wohl annehmen, daß die Großherzogin einen derartigen Plan erwägt.

Die Großherzogin von Hessen lehnt es entschieden

## Genilleton.

### Ein Besuch beim Bildhauer Stord.

(Originalgenilleton des „Bukarester Tagblatt“).

Schon lange hatte ich die Absicht, unserem tüchtigen emsig schaffenden Bildhauer Carl Stord einen Besuch abzustatten. Stord ist heute der hervorragendste Bildhauer Rumäniens, nachdem die talentvollen Künstler Jon Georgescu und Jon Basilescu durch ein tragisches Geschick in ein und demselben Jahre plötzlich im schönsten Lebensalter vom Tode ereilt wurden. Um Künstler in Rumänien zu sein, muß man alle Stufen des menschlichen Leidens durchmachen, vom ersten unsicheren Tappen nach einem kleinen Renommée durch Ausstellen seiner Erstlingswerke, bis auf die getheilte Anerkennung des leider nur selten künstlerisch kompetenten Publikums und endlich bis auf den ununterbrochenen Kampf um die tägliche Existenz. Und wie Wenigen ist hierzulande auch dieser idealistische Kampf für die Kunst möglich. Viele gehen unter der allgemeinen Indifferenz unter, bevor es ihnen gegönnt war, ihr Talent zu einiger Entfaltung zu bringen!

Künstler wie Aman und Zatarescu sind in Zurückgezogenheit, freudlos und enttäuscht gestorben. Andere jüngere, nicht minder begabte, wie Henzia, Marinescu, Banulescu\*)

\*) In dem Augenblicke wo wir diese Zeilen dem Drucke übergeben, erfahren wir, daß der Maler Banulescu enttäuscht und verbittert, es versucht hat, sich durch einen Revolvererschuß zu tödten.

etc., vegetiren, vom großen Publikum fast vergessen und ignoriert. Es ist eben hier kein Milieu für künstlerisches Schaffen, und die leitenden Kreise, denen es obliegt, die geistigen Bedürfnisse des Volkes zu fördern, sind von der Politik so absorbiert, daß ihnen für die Kunst wahrlich keine Zeit erübrigt. Dort wo das Volk selbst das Bedürfnis nach künstlerischen Erzeugnissen empfindet, bedarf es gewiß keiner Anregung von oben.

Und so führen diejenigen, die sich der Ausübung der Kunst in Rumänien widmen, eine wenig beneidenswerthe Existenz. Wahrlich, es gehört große Charakterstärke und Selbstüberwindung dazu, unter so ungünstigen Verhältnissen, nur einem innern Drang folgend, Künstler zu bleiben, und diese Standhaftigkeit findet ihren Dolmetsch in den so schönen Dichtervorworten aus Goethe's Geheimnissen:

„Wenn einen Menschen die Natur erhoben,  
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;  
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,  
Der schwachen Ehre zu solcher Ehre bringt:  
Doch wenn ein Mensch von allen Lebensproben  
Die fauerste besteht, sich selbst bezwingt:  
Dann kann man ihn mit Freuden Andern zeigen  
Und sagen: das ist er, das ist sein eigen.“

Zu den Wenigen, denen es gegönnt war, festen Fuß auf dem Boden einheimischer Kunst zu fassen, gehört Carl Stord. Auch ihm blieben schwere Stunden nicht erspart. Er hat in Amerika, nachdem er in Florenz seine Bildhauerstudien vollendete, durch vier Jahre gekämpft, und als er nach Hause kam, war die Basis seiner Existenz noch durchaus

keine sichere. Freilich fand er den Boden für seine künstlerische Thätigkeit vorbereitet. Damals wirkte noch in Bukarest in voller Thätigkeit sein Vater, Professor Stord, dem Rumänen Werke wie das Grabmal der kleinen Prinzessin Marie, die Statue der Königin als barmherzige Schwester und das Doamna Balascha-Denkmal verdankt. Das bildnerische Schaffen Carl Stord's Senior's hat leider zu früh ein Ziel gefunden, und längst ist der Meißel seiner Hand entfallen; lebendig aber wirkte sein Geist noch auf seine heranwachsende Söhne Carl und Fritz, welche berufen waren, den Künstlernamen Stord hochzuhalten.

Betritt man das Atelier Carl Stord's, so empfängt uns eine ideale Welt in den dort aufgestellten, zahlreichen Entwürfen, Modellen und Abgüssen, welche uns die großen Vorbilder des Künstlers, die Richtung seiner Thätigkeit, ja die Summe desselben selbst zeigen.

In vier andern Nebenateliers liegen begonnene und fertig gestellte Arbeiten, welche alle den Stempel des Wirkens des ebenso bescheidenen wie unermüdet strebenden Künstler's tragen. Eine große im Werden begriffene Arbeit, welche berufen ist, den Ruf Stord's noch mehr zu steigern, ist das Standbild Dr. Davila's, welches mit seinem Granitpedestal 7 Meter hoch werden wird. Aus dem in kleinem Maßstabe verfertigten Entwürfe läßt sich schon jetzt voraus sagen, daß das Denkmal ein Meisterwerk werden wird, und besonders die Gesichtszüge sind von einer frappanten Ähnlichkeit. Daneben befinden sich die Büsten Dr. Seberanu's und Ch. Dem. Theodorescu's, von einer seltenen Ähnlichkeit und Natürlichkeit. Was die besondere Stärke Stord's ausmacht, ist die breite, künstlerische Auffassung seiner

ab, nach Darmstadt zurückzukehren, und auch die Vermittlungsversuche des Prinzen Heinrich von Preußen, des Schwagers des Großherzogs, scheinen zu keinem Ergebnis geführt zu haben. In der gleichen Angelegenheit soll gestern eine Konferenz in Darmstadt zwischen dem preussischen Gesandten, Prinzen v. Hohenlohe-Öhringen, und dem heftigen Staatsminister Nothe, sowie dem Justizminister Dittmar stattgefunden haben.

Prinz Heinrich von Preußen wurde Nachmittags vom Großherzog zum Bahnhof begleitet und nach herzlicher Verabschiedung von seinem Schwager von Darmstadt abgereist. In Frankfurt wurde er von seiner Schwester, Prinzessin Margarete, und deren Gemahl, dem Prinzen Friedrich Carl von Hessen, empfangen und hat an demselben Abende die Weiterreise nach Potsdam angetreten.

**Tagesneuigkeiten.**

Bukarest, am 16. November 1901.

**Tageskalender.** Sonntag, 17. November. Prot.: Hugo mar, Rath.: Greg. Th. Orthodox.: Ioannicius.

Montag, 18. November. Prot. Gottschalk, Rath.: Otto, Orthodox.: Galatag.

**Witterungsbericht** vom 15. November — 1 Mitternacht, — 15 7 Uhr Früh, + 9 Mittag. Das Barometer stationär bei 759, Himmel unwölkt. Höchste Lufttemperatur + 13 in Bacau niederste — 3 in Sinaia.

**Vom Hofe.** Der Ministerpräsident Herr Dem. Sturdza hat gestern Vormittag anlässlich des 32. Jahrestages der Hochzeit Ihrer Maj. an S. M. den König nach Sinaia ein Glückwunschtelegramm geschickt. Andererseits hat Frau Zoe Sturdza im Namen der Gattinnen der Minister an S. M. die Königin ein Glückwunschtelegramm geschickt. Ferner sind aus allen Theilen des Landes an S. M. zahlreiche Glückwunschtelegramme eingelangt. — Wie es heißt, wird S. M. der König am 21. November nach Brüssel abreisen, um als Taufpathe an der Taufe des neugeborenen Prinzen des Sohnes des Prinzen Albert von Belgien und präsumtiven Thronerben theilzunehmen.

**Evangelische Gemeinde.** Morgen Sonntag predigt Herr Pfarrer Dr. Filtsch. Die Amtshandlungen versieht am Sonntag Herr Pfarrer E. Heist, in der folgenden Woche Herr Pfarrer Dr. Filtsch.

Am Sonntag den 24. d. findet nach dem Gottesdienste in der Aula der Realschule eine außerordentliche Gemeindeversammlung statt. Sollte diese Versammlung wegen zu geringer Theilnahme nicht beschlussfähig sein, so wird am darauffolgenden Montag Abends halb 9 Uhr eine zweite Gemeinde-Versammlung abgehalten, welche bei jeder Anzahl der erschienenen Gemeindeglieder beschlussfähig ist. Auf der Tagesordnung stehen: Verlesung des Protokolls der letzten Gemeindeversammlung und Diakonienhausfrage. Letztere behandelt bekanntlich ein provisorisches Uebereinkommen zwischen dem Vorstande der evangelischen Gemeinde und dem Vorstande des Diakonienhauses „Gottessegnen“, das der Sanktion durch einen Beschluss der Gemeinde bedarf.

Die rumänische Akademie hielt gestern Nachmittags um halb 2 unter dem Voritze des Herrn J. Negruzzi eine öffentliche Sitzung ab, in welcher zunächst Herr Ericbeanu einige historische und literarische Rückblicke über die Epoche der Fanarioten zur Verlesung brachte. Ericbeanu schilderte die traurige Epoche der Fanariotenherrschaft, welche dem Lande in politischer, nationaler und wirtschaftlicher Beziehung gleichschädlich war. Damals schien das Land nicht mehr rumänischer Boden sondern eine Domäne für die Ausbeutung durch die Griechen zu sein. Die fanariotischen Fürsten kamen ins Land, gefolgt von Haufen von Griechen und beuteten das rumänische Element aus, um ihre eigene Begehrlichkeit und diejenige der Türken zu befriedigen. Die Türken betrachteten Rumänien als eine unerlöschliche Schatzkammer. Die fanariotischen Fürsten, gelehrige Werkzeuge in den Händen der Porte, unterwarfen die Rumänen wahren Torturen, um von ihnen Abgaben herauszupressen, und bedienten sich zu diesem Zwecke fremder Soldaten, da keine rumänische Armee mehr existierte. Der Zu-

stand des rumänischen Bauern war ein geradezu schrecklicher, er war die Beute gieriger, unersättlicher Geprässer und Räuber. Jede volksthümliche Bewegung, jede patriotische Empfindung schien vollständig erloschen und die meisten der einheimischen Gutsbesitzer wurden auf ihre Güter verbannt, wo sie das Los ihres Landes beklagten. Der hauptsächlichste Grund, wegen dessen die Griechen das Land überschwemmen, war der Wunsch, eine Stätte zu haben, von wo sie den Kampf für die Befreiung Griechenlands vom türkischen Joch vorbereiten konnten. Ihren Haupteinfluss übten sie durch die Kirche aus, und durch die Kirche konnte der griechische Geist in allen Schichten des rumänischen Volkes eindringen, welches aus den Einkünften der Klöster alle Kosten der panhellenischen Gesellschaften befrucht. Auch die griechische Litteratur wurde in Rumänien in weitem Umfange gepflegt und die griechische Sprache fand ebenfalls große Verbreitung, wozu die rumänische Kirche selbst sehr viel beitrug. Die Zahl der griechischen Schulen war eine sehr bedeutende, und hatte ebenso wie die Litteratur den Zweck, die Wiedererweckung des griechischen Nationalgefühls zu fördern. All dieses aber kam gleichzeitig auch den Rumänen zu Gute, weil durch diese nationale Erziehung, welche die Griechen lehrte gegen die Türken zu kämpfen, auch die Rumänen lernten, gegen die Griechen zu kämpfen und an ihre Vertreibung zu denken. Ueberdies trug der Einfluss der griechischen Sprache im Vereine mit der lateinischen dazu bei, aus der rumänischen Sprache die Spuren der slavischen Sprache für immer zu verwischen. Beide Einflüsse, der griechische wie der slavische waren dem rumänischen Volksthume feind, die Griechen aber verließen uns nach Erlangung ihrer Unabhängigkeit, so daß wir verhältnißmäßig billig davonkamen, während es mit einem dauernden Einflusse des Slaventhums etwas anderes gewesen wäre, da dieses dort wo es sich einmal festgesetzt hat, für immer bleibt. Die fanariotischen Fürsten wurden als die Beschädiger der türkischen Interessen betrachtet, thätiglich arbeiteten sie mit der Feindschaft einer wirklich byzantinischen Politik zusammen mit dem Patriarchen in Konstantinopel an der Befreiung Griechenlands. Rumänien, welches willig oder nicht, den Griechen Gutsfreundschaft gewährte, hat durch die Tausende von Opfern die es brachte, viel für die Sache des Griechenthums und der orthodoxen Kirche gethan, so daß man es mit Fug und Recht als der Beschützer der Orthodoxie im Orient betrachten darf. — Den zweiten Vortrag hielt Herr T a n o v i c e a n u über die Epoche des Fürsten Basile Lupu.

**Parteipolitiches.** Die altkonservative Partei wird Sonntag den 24. November im DaciaSaale eine große öffentliche Versammlung abhalten.

**Gesangverein „Eintracht“.** Wie erikernern nochmals daran, daß heute Abend Samstag das erste Tanzfränzchen in den Vereinslokalitäten stattfindet, das sich gewiß eines recht regen Zuspruches erfreuen wird.

**Transylvanien.** Wie bereits gemeldet, veranstaltet die „Transylvanien“ am Sonntag den 24. November einen Familienabend im Glysenn Luther. Nachstehend das Programm: 1. Von einem Vögelein, Männerchor von E. Santner. 2. O Schiffelein jahre zu, gemischter Chor von Palme. 3. Wann ich ein Waldvögelein war! Männerchor von E. Hirsch. 4. Verlassen, gemischter Chor von T. Roschat. 5. Wann's Glöggle hell klingt, gemischter Chor von Dr. J. Pommer. 6. Deutsches Reiterlied, Männerchor von Voigt. Die Tanzmusik besorgt die vortreffliche Hausmusikkapelle und nimmt der Tanz schon um 5 Uhr Nachmittags seinen Anfang. Das Preisregelschießen, an welchem man ebenso schöne Preise wie am Unterhaltungsabend sich erlegen kann, beginnt um 4 Uhr Nachmittags. Daß das zum Ausschank gelangende Lutherbier von ausgezeichnete Qualität sein wird, braucht wohl nicht noch besonders erwähnt zu werden. Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir an dem Familienabend einen recht regen Besuch voraussehen.

**Die Briefträger.** In einer an die Regierung sowie an das Publikum gerichtete Denkschrift beschreiben die Briefträger in den schwärzesten und leider nur allzu wahren Farben ihre traurige Lage. Für eine überaus harte, verantwortungsvolle Arbeit werden diese Unglücklichen mit 50—60 Frs. monatlich bezahlt, von welchen ihnen noch Abzüge für die Uniform und für die von ihnen zu erlegende Garantie gemacht werden. Alle sind verheirathet und wie das schon bei armen Leuten geht, mit zahlreichen

Werke verbunden mit der sorgfältigsten Ausführung, ein Umstand, der nur durch die gediegenen Zeichenkenntnisse des Künstlers ermöglicht wird. Angenehm berührt wurde ich beim Erblicken der im Werden begriffenen Büste unseres hochgeschätzten Mitbürgers Herrn Gustav Nies Senior, der dem Künstler in seiner bekannten lebenswürdigen Weise, trotz seines hohen Alters unverdrossen sitzt. Eine hübsche, anheimelnde Gruppe bilden die Kinder des Künstlers, von harmonischer Gruppierung und großer Ähnlichkeit, eine Composition, die eine Ausführung im Großen wirklich verdient. Viele andere Büsten, bei deren Erblicken mir unwillkürlich weich ums Herz wurde, so groß war ihre Porträtähnlichkeit, erinnerten mich an bekannte Personen, welche längst nicht mehr unter den Irdischen weilen.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich jede einzelne Composition des Künstlers besprechen wollte: eine großartige Schöpfung muß ich noch hervorheben, vielleicht die schönste, die ich von Carl Stord gesehen habe: eine Pietas, welche auf Wunsch der Frau Isvoranu, einer Mutter, die ihren einzigen Sohn betrauert, hergestellt wurde. Diese Statue soll am Grabe des im Lenze seines Lebens verstorbenen 21-jährigen Jünglings angebracht werden. Diese Pietas ist eine edel empfundene weibliche Gestalt, welche in knieender Haltung mit verschlungenen Händen dargestellt ist, während das Antlitz, in tiefer Resignation und Trauer nach unten blickt. Ueberaus zart und warm ist das ovale, mädchenhaft liebliche und unberührte Antlitz befecht

Diesem Ausdruck, welcher von der leicht und schön bewegten Stellung erhöht wird, entspricht die hohe Amuth und Reinheit der Körperformen. Ihre Bildung und Bewegung klingt in der idealen Gewandung wieder, deren Falten sich künstlerisch den schönen Gliedern anschmiegen. Das Auge verfolgt diese belebten Umrisse, diesen weichen Fluß schwellen. der Linien wie einen Rhythmus, in dem sich das Körperliche gleichsam zu einem seelenvollen Gedicht verklärt. Dazu kommt noch die mackellose Ausführung im feinsten carrarischen Marmor, welcher bei der leisesten Verührung einen gluckereinen Ton erschallen läßt, als ob göttliches Geläute die Vollkommenheit des Werkes zum höchsten Ausdruck bringen soll.

Vieles könnte ich über die Thätigkeit Carl Stord's erzählen: seine Opferwilligkeit jungen Künstlern gegenüber, seine rastlose Thätigkeit zur Gründung und Erhaltung des einzigen rumänischen Vereines für bildende Künste „Cercul Artistic“ dem er seit seiner Gründung als Kassier angehört . . . aber ich spare mir dies für eine nächste Gelegenheit auf . . .

Freudig bewegten Herzens, in bewegter Stimmung ob all den Schönen, das ich gesehen, verließ ich den ebenso lebenswürdigen als bescheidenen Künstler, der dem Deutschthum in Rumänien zur Zierde gereicht. Möge er auch ferner ebenso erfolgreich wie bisher schaffen!

Z u l i u s P o p.

Kindern gesegnet. Wie sollen diese Unglücklichen leben? Es ist wirklich traurig, wenn man bedenkt, daß Beamte des Staates, welche einen ebenso schweren als nützlichen Dienst besorgen, so schlecht entlohnt sind. Die armen Leute verlangen nun in wirklich rührender Genügsamkeit, daß man ihnen von ihren karglichen Gehältern keine Abzüge mehr für den Pensionsfond mache. Wahrlich eine sehr bescheidene Forderung, und es ist zu hoffen, daß die Regierung und die Kammer, großmüthig sein, und ihnen wenigstens die Gehälter in derselben Höhe wie früher vor der Reduzierung der Beamtengehälte ausbezahlen werden. Bei allen Sparsystemen wird man doch noch im Budgete des Staates einen Groschen finden, um den bedauerndwerthen Briefträgern ihr schweres Los wenigstens einigermaßen zu erleichtern.

**Publizistisches.** Die Herren Georg D. Niculescu und A. Buiturescu von der „Boinka Nationala“ haben im Verlage von Socce die unter dem Titel „Parlamentul Român“ einen 800 Seiten starken Band veröffentlicht, welcher in eingehender Weise die Geschichte des rumänischen Parlamentarismus entwirft und werthvolle statistische Daten über die Zahl der Wähler etc., sowie die Biografien sämtlicher Mitglieder der beiden Kammern enthält.

**Gegen die Einschleppung der Pest.** Dr. Petrini-Galat hat gestern Vormittag von Ungheui zurückgekehrt, wohin er sich begeben hatte, um den daselbst für die aus Rußland kommenden eingerichteten Sanitätsposten zu inspizieren. Der Generaldirektor unseres Sanitätsdienstes constatirte, daß in Ungheui gegenwärtig der Andrang der Reisenden ein sehr großer ist. Zahlreiche Bulgaren 50—60 pro Tag, welche im Laufe des Sommers als Gemüsegärtner in Rußland thätig waren, kehren jetzt über Rumänien in ihre Heimath zurück. Die ärztliche Untersuchung eines jeden Reisenden und die strenge Desinfektion ihrer Effekten verlangen viel Arbeit, und der einzige in Ungheui angestellte Arzt mit seinen beiden Sanitätsagenten konnte diese Arbeit unmöglich bewältigen. Dr. Petrini-Galat hat also die Zahl des Sanitätspersonals vermehrt, indem er zwei Ärzte, 4 Sanitätsagenten und 2 Diener ernannte. Bei dieser Gelegenheit konnte man constatiren daß unser Sanitätsdienst jenem in Rußland bei Weitem überlegen ist, da in Rußisch-Ungheui weder ein Arzt noch selbst eine Apotheke sich befindet. Der Sanitätsdienst daselbst wird von untergeordneten Agenten besorgt.

Die Ärzte und Sanitätsagenten in Rumänisch-Ungheui sind durch eigene Uniformen kenntlich und nehmen nach der Ankunft eines jeden Zuges aus Rußland die Desinfektion des Gepäcks vor, zu welchem Zwecke der Sanitätsposten mit allen notwendigen Apparaten versehen worden ist. Die Desinfektion geschieht in zwei eigens dafür bestimmten Baracken, und bloß nachdem alle Reisenden untersucht und desinfiziert worden sind, setzt der Zug seinen Weg nach Jassy fort. Dr. Petrini-Galat hat verfügt, daß die aus Rußland kommenden bulgarischen Gemüsegärtner nicht in Contact mit dem übrigen Publikum kommen, sondern sofort in andere Waggons geschafft und transito bis nach Giurgiu geschafft werden. Der Condukteur nimmt sie nach der ihm zugestellten Liste in Jassy und Giurgiu in Empfang und hat strengen Befehl darauf zu machen, daß diese Reisenden auf dem ganzen Wege durch unsere Stationen die Waggons nicht verlassen. Wenn in der Zeit der Reise einer von ihnen erkrankt oder irgend welche verdächtigen Symptome zeigen sollte, so wird er bei der nächsten Station aus dem Zuge geschafft, dem Arzte übergeben und isolirt werden. Das Einströmen von Gemüsegärtnern aus Odessa dürfte noch etwa 2 Wochen dauern, bis alle wieder in ihre Heimath zurückgekehrt sind. — Die übrigen Grenzstationen zwischen Rumänien und Rußland, 5 an der Zahl, wurden im Interesse einer wirksamen Ueberwachung geschlossen. Den aus Odessa kommenden Schiffen ist der Eintritt in die Häfen des Landes erst nach Absolvierung einer 6-tägigen Quarantäne in der Riede von Sulina gestattet.

Dr. Petrini-Galat hat zur Verhütung der Einschleppung der Pest überdies nach folgende Maßregeln getroffen: Mit Rücksicht darauf, daß in erster Reihe die an Rußland grenzenden Städte, wie Jassy, Galatz und Braila in erster Linie bedroht sind, wurde an die betreffenden Präfekten die telegraphische Ordre geschickt, daß sie die Bevölkerung durch Aufführung von Ordonanzen an den Mauern der Stadt auffordern, die größte Reinlichkeit zu beobachten und die Statten und Mänsen in den Häusern und Häfen zu tödten. Ferner gab Dr. Petrini-Galat den strengen Befehl, daß in den Häfen von Galatz und Braila, welche mit dem von der Pest heimgesuchten Orient in Verbindung stehen, die Statten getödtet werden.

**Der Strike der Barbiergehilfen.** Die unzufriedenen Barbiergehilfen setzen den Strike fort. Gestern Nachmittags versammelten sich etwa 30 von ihnen im Saale der Baugewerbetreibenden auf dem Boulevard Maria, um in scharfer Weise gegen jene Patrone zu protestiren, welche die Tage fürs Rasiren auf 20 Bani und jene fürs Haarschneiden auf 25 Bani herabgesetzt haben. Es wurde beschlossen, am Montag in der Wohnung des Herrn Wischu Silber eine neue Versammlung abzuhalten, wo die von den Barbieren gewählte Kommission die Antwort über die Unterhandlungen zwischen der Kommission und den Patronen überbringen wird. Es wurde ferner beschlossen, den Strike so lange fortzusetzen, bis die Patrone mit den Preisen wieder in die Höhe gehen. Der Verein der Friseur hat beschlossen, jedem der strikenden Arbeiter 50 Bani pro Tag als Unterstützung zukommen zu lassen. Die Polizei hat umfassendere Vorkehrungen getroffen, um Ruhestörungen von Seite der Ausständischen zu verhindern.

**Das Testament Gr. Heliade.** Gestern Nachmittags wurde vom hiesigen Tribunal das Testament des verstorbenen Gr. Heliad, Besitzers des Hotel Englisch eröffnet. Das Testament steckte in einem Couvert drinnen, war mit Bleistift geschrieben und hatte folgenden Wortlaut: „Nach

meinem Tode lasse ich mein ganzes Vermögen an Helena G. Tomoroceanu, D. Giani, C. Blahuga und Elestere Georgesescu. Grigori Heliad. Der Prozeß wegen des Antrittes der Erbschaft wird am 20. November vor der 2. Sektion des Tribunals Jisov stattfinden.

**Kleine Nachrichten.** Die Deckenmacher haben beschlossen in den Zustand zu treten, um eine Erhöhung ihrer Löhne zu erzwingen. — Nächsten Montag werden in Bukarest die Schulkantinen eröffnet werden. Bei einer dieser Kantinen werden der Generalsekretär des Unterrichtsministeriums, der Primar und der Schulrevisor der Hauptstadt, welcher der Präsident der hauptstädtischen Schulkantinen ist, der Eröffnungsfeier beizuhören.

**Ein tragischer Selbstmordversuch.** Gestern Nachmittag fand sich beim Commissär der 26. Polizeisektion der in der Str. Arionoaia Nr. 50 wohnhafte Nicolai Banulescu ein, und meldete, daß sein Bruder, der in demselben Hause wohnende Maler Alexander Banulescu es versucht habe, sich zu tödten, indem er sich einen Revolver schuß in die linke Seite der Brust abfeuerte. Der Verwundete wurde ins Brancovanospital transportiert, wo die Wunde seinen Zustand als einen sehr schweren bezeichneten, so daß nur wenige Aussichten zu seiner Rettung vorhanden sind. Soweit die trockene polizeiliche Meldung, welche ein trauriges Bild von dem Martyrium rumänischen Künstlerthums entrollt. Der Mann, der da in trostloser Verzweiflung Hand an sich gelegt hat, ist ein junger Mann in der Blüthe seines Alters, erst 30 Jahre alt, und einer der talentvollsten Künstler in Rumänien. Seine Studien machte er als Stypendist des Staates in Paris, wo man dem uner müdlich strebenden, hochbegabten jungen Manne eine glänzende künstlerische Zukunft voraussagte. Voll großer Entwürfe und hochfliegender Pläne kehrte er nach sechs-jährigem Aufenthalt in Paris nach Rumänien zurück, wo für ihn eine Reihe der bittersten Enttäuschungen begann. Es fehlte ihm an Protektion, an Aufträgen, und der hochstrebende Künstler sah sich schließlich genöthigt, nur um sein Leben fristen zu können, um einen Bettelohn Portraits nach Photographien anzufertigen. Maßlos gesteigerte Verbitterung und Enttäuschung dürste ihm die Waffe des Selbstmörders in die Hand gedrückt haben.

**Die Affaire Lensch-Slatineanu.** Das heutige Amtsblatt veröffentlicht den Gerichtsbescheid, durch welchen der gegenwärtig wegen Wechselfälschung in Haft befindliche G. Lensch-Slatineanu auf Verlangen seiner Mutter, der Frau Zoe Slatineanu unter Curatel gestellt wird.

**Eine Stadt in Flammen.** Gestern Nachts um 12 Uhr brach in Dorohoi im Centrum der Stadt Feuer aus, welches von einem heftigen Winde genährt, mit rasender Geschwindigkeit um sich griff, und in einem gegebenen Augenblicke die ganze Stadt in einem Aschenhaufen zu verwandeln drohte. Die Panik in der so jäh aus dem Schlafe geweckten Bevölkerung war eine ungeheure, und da die lokale Feuerwehr nicht ausreichte, um des verheerenden Elementes Herr zu werden, so wurde telegraphisch von Batoschani Hilfe verlangt, von wo auch um 6 Uhr früh ein Hilfszug mit Löschmannschaft und Feuerpistolen in der bedrohten Stadt, eintraf. Dank dieser Hilfe und dank der thatkräftigen Mithilfe der Einwohner gelang es endlich, nach 9 stündiger Arbeit gegen 9 Uhr Morgens den Brand zu löschen. Mehr als 80 Häuser in den wichtigsten Straßen der Stadt sind dem Brande zum Opfer gefallen, darunter 35 Häuser in den Straßen Bratianu und Principele Carol. Der angerichtete Schaden ist ein ungeheurer, und die Verzweiflung in der so schwer heimgesuchten Stadt eine grenzenlose. Das Ministerium des Innern und die Gesellschaft für die Unterstützung von Abgebrannten haben bereits eine Aktion eingeleitet, um den unglücklichen Bewohnern, die um ihre ganze Habe gekommen und jetzt beim Beginne der strengen Jahreszeit aller Hilfsmittel entböhrt auf der Straße geblieben sind, zu Hilfe zu kommen. Die Ursachen des Brandes sind bis jetzt nicht bekannt und werden wohl erst durch die eingeleitete gerichtliche Untersuchung festgestellt werden können. Nahezu alle abgebrannten Häuser sind Neubauten, da sie sich in einem neu erbauten Viertel befanden. Unter den abgebrannten Gebäuden befinden sich die Häuser der Herren Ponucleanu, Rosen, Jonas, Kahane, etc.

**Eine sensationelle Verhaftung.** Wir haben bereits von der in Jassy erfolgten Verhaftung des reichen Kaufmannes L. Schapira aus Tg-Frumos berichtet, welcher angeklagt erschien, im Namen verschiedener Jassyer Gerichtspersonen Erpressungen verübt zu haben. Gestern hat die Anklagekammer die Freilassung Schapira's gegen Caution gestattet. Sofort nach seiner Freilassung erließ indessen der Untersuchungsrichter gegen ihn wegen einer Anzahl von anderen Delikten einen neuen Haftbefehl, so daß er neuerdings in Haft genommen wurde.

**Entwickelter Sträfling.** Gestern Vormittag ist aus dem Gefängnisse von Slatina der wegen Raubmord in Untersuchungshaft befindliche Mihai Stoeneacu entwischt. Die Lokalbehörden haben die umfassendsten Vorkehrungen für die Wiedereinbringung des gefährlichen Banditen ergriffen, und auch den Generaldirektor der Gefängnisse Herrn Dianu telegraphisch von dem Falle verständigt.

**Ein lustiges Nachtlager.** Der Commissär der 20. Sektion vernahm heute Nacht, als er sein Rayon abging, auf der Chaussee Floreasca gewaltiges Schnarchen. Er schaute rechts, er schaute links, konnte aber niemanden sehen, während das Schnarchkonzert mit immer kräftigeren Tönen zu seinen Ohren drang, bis zufälligerweise sein Blick auf einen Baum fiel, wo er ein Individuum bemerkte das in dieser lustigen Höhe sein Nachtlager aufgeschlagen hatte. Nur schwer gelang es dem Commissär den Pennbruder aus seinem süßen Schlafe zu erwecken und ihn einem Sergenten zu übergeben, der ihn auf die Polizeiwache führte. Der Verhaftete erklärte, er heiße Nicolae Ruffu, und schlafe schon seit einigen Tagen, seit denen er obdachlos sei, auf diesem Baum.

**Aus ärztliche Kreisen.** Herr Doktor N. Petelenz

Geburtsheifer und Frauenarzt speziell auch für Augen- und Kinderkrankheiten ist auf Wunsch seiner zahlreichen Clientele mehr ins Centrum und zwar Nr. 7 Strada Noua hinter Hotel Capşa umgezogen und ordinirt wie gewöhnlich von 8—10 Uhr Morgens und von 4—6 Uhr Nachmittags.

**Strafpredigt.** Es ist unglaublich, wie viele Menschen es noch giebt, die trotz aller wohlgemeinten ärztlichen Ermahnungen nicht dazu zu bringen sind, sich um die Pflege ihres Körpers zu bekümmern. Keine Sprache der Welt ist im Stande, solche Personen aus ihrer Lethargie aufzurütteln. Am meisten wird derjenige Körpertheil vernachlässigt, den wir so sehr nöthig gebrauchen und von dem unsere ganze Verdauung, also unser Wohlbefinden überhaupt abhängt, derjenige Körpertheil, den wir nur einmal im Leben vollständig bekommen, der also bis an unser Lebensende aushalten soll und mit dem deshalb jeder vernünftige Mensch unbedingt haushalten müßte. Wir meinen unsere Zähne. Schon der unausstehliche Mundgeruch, der beinahe immer die Folge einer vernachlässigten Zahnpflege ist, sollte es jedem als Anstandspflicht seinen Freunden und Bekannten gegenüber erscheinen lassen, sich an eine konsequente Zahnpflege zu gewöhnen. Es ist ja so sehr einfach und bequem, eine geregelte Zahnpflege durchzuführen. Man braucht sich nur an tägliche Mundspülungen (sogenannte Mundbäder) mittels Odol zu gewöhnen. Schon des Wohlbehagens wegen, welches man sich durch das diesen Odolspülungen sofort folgende erfrischende Gefühl verschafft, sollte man sich dazu entschließen. Diese Mundspülungen werden in der Weise vorgenommen, daß man zunächst einen Schluck Odol-Wasser 2—3 Minuten im Munde behält (damit sich das Odol-Antisepticum überall gut einsaugen kann), mit dem nächsten Schluck das Odol-Wasser durch die Zähne hin- und herzieht, kräftig spült und schließlich gurgelt. Diese ganze Prozedur nennt man obolisiren. Wer konsequent morgens mittags und abends den Mund odolisirt, versichert seine Zähne gegen Hohwerden absolut und ein für alle Mal ist der Mund gegen faule Gerüche gefreit. Wir raten deshalb eindringlich und mit gutem Gewissen allen, die ihre Zähne gesund und ihren Mund geruchsfrei erhalten wollen, sich an eine fleißige Mundpflege mittels Odol zu gewöhnen. Wie überaus wohlthätig diese Odolspülungen wirken, werden namentlich solche Personen verspüren, die mehrere hohle Zähne im Munde haben. Hier ist die Wirkung prompt und überraschend.

### Theater und Kunst.

**Hedda Gabler.** Mit der Darstellung dieses viel bestrittenen Werkes des großen nordischen Dichters begann gestern das Ensemble des Berliner Hoftheaters sein auf 5 Vorstellungen berechnetes Bukarester Gastspiel. In Bezug auf Inhalt und dramatische Entwicklung gehört „Hedda Gabler“ zu den schwächeren Stücken Ibsens, immerhin aber kommt in demselben der mächtige Schwung und die tiefe Seelenkenntniß des gewaltigen Meisters, wenn auch nur stellenweise, mit elementarer Kraft zum Ausdruck. Die Hauptgestalt des Stückes, die dämonische, verderbte „Hedda Gabler“, deren grenzenloser Egoismus sich über alle sittlichen und gesellschaftlichen Schranken hinwegsetzt, ist psychologisch nicht genügend begründet, und in ihrem Gefühlsleben nur wenig verständlich. Die an russische dramatische Helden erinnernde Figur des genial veranlagten Gilert Löbory, der sich aus den Klammern der Trunksucht und der auf ihn einstürmenden Leidenschaften emporzuringt, um schließlich durch Selbstmord zu endigen, ist nur flüchtig angebeutet. Eine Figur von meisterhafter Fügung, in welcher der Dichter mit überlegener Ironie die ganze Erbärmlichkeit des hohlstöpfigen, beschränkten Zunftgelehrten zum Ausdruck bringt, ist der Gatte Hedda's Jörgen Tesmann und Julius Fribo in als Gilert Löbory brachten ihre Rollen mit vollem Verstandniß und unbestreitbarem künstlerischem Können zur Darstellung, und auch den übrigen Schauspielern kann nur Gutes nachgesagt werden. Das Publikum, welches den Saal nahezu bis auf das letzte Plätzchen füllte, targte dann auch mit seinem Beifall nicht, und zeichnete die Darsteller nach den Altschlüssen durch wiederholte Hervorrufe aus. Einigermassen beeinträchtigend für die Wirkung des Stückes erwies sich bloß die eigenthümliche Musik unseres Liebertafelsaalens, in welchem Mußt und Gesang wohl rein und klar wiederklingen, das noch so laut und deutlich gesprochene Wort aber sich in störendem Nachhall verliert und nicht mit wünschenswerther Deutlichkeit zum Gehöre gelangt.

Wir können unsere Kritik nicht schließen, ohne den darstellenden Künstlern unser Compliment für die außerordentliche geistige und physische Elasticität auszusprechen, von der sie gestern eine wirklich glänzende Probe abgelegt haben. Die Künstler waren vorgestern Abends von der bulgarischen Station Samovit zu Schiffe nach Turn-Magurele gekommen, die rumänische Grenzbehörde weigerte sich aber, am Abende die Gepäckrevision vorzunehmen, und schickte sie nach Nikopoli zurück, wo sie die Nacht zubringen mußten. Erst am zweiten Tage konnten sie die rumänische Grenze überschreiten, so daß sie erst gestern Abends um halb neun Uhr am Bukarester Bahnhofe eintrafen. Und eine Stunde später, um halb zehn Uhr, standen sie bereits auf der Bühne und agirten mit einer Frische und Lebendigkeit, der man auch nicht das Geringste

von der eben überstandenen strapaziosen Reise ankennen konnte. Auch dem Bukarester deutschen Publikum muß man die Anerkennung für die wirklich liebenswürdige Geduld aussprechen, mit welcher es die nothwendig gewordene, mehr als einstündige Verzögerung des Beginnes der Vorstellung hinnahm. Bloß einen Tadel haben wir auszusprechen, welcher einige Damen betrifft, die trotz des ausdrücklichen, auch auf dem Theaterzettel enthaltenen Erwahnens, die Hüte abzulegen, mit wahren Hutungethümen auf ihren Plätzen erschienen waren. Die Direktion würde gut thun, das diensthabende Personal anzuweisen, den Damen mit Hüten den Eintritt in den Saal unumhüthlich zu verweigern.

Heute Abend werden die „Gespenster“, das vielleicht bühnenwirksamste Stück Ibsen's zur Vorstellung gelangen. In diesem auf atavistischer psychopathologischer Basis aufgebauten Drama, das voll tragischer Spannung ist, wirken Gestalten, die mit rücksichtsloser Wahrheitsliebe aus dem Leben gegriffen und in voller naturalistischer Nacktheit geschildert sind. Die „Gespenster“ geben den darstellenden Künstlern die reichste Gelegenheit ihr Können im vollsten Umfange zu zeigen. — Morgen Sonntag wird „Rosamunde“ aufgeführt werden.

**Theater Lyric.** Heute Sonnabend debüirt das Eggersche Ensemble zum ersten Male mit der Hartleben'schen Offizierscomödie „Der Rosenmontag“. Sonntag erfolgt eine der erfolgreichsten Novitäten des Deutschen Theaters: „Flachsman als Erzieher.“ Das Journal „Bühne und Welt“ schreibt über diese Comödie.

Wer in dem Schulstück, das die Grundbesten des Dresdener Schauspielhauses durch Lachen, Applaus und Andrang so ganz unerhört erschütter hat, daß man zehn Jahre zurück sich eines ähnlichen „Bombenerfolges“ nicht erinnern kann, eine große Sache erwarten wollte, der würde bitter enttäuscht werden, wie allemal, wenn höchst ernste Dinge scherzhaft abgehandelt werden. Der Kinder hat, Kinder liebt, an sie sorgend denkt, für den ist die von der Hierarchie freie Staatsvolkschule eine ethische und politische Nachfrage. Die wollte aber Herr Otto Ernst durchaus nicht anschneiden, sondern er begnügt sich ganz und gar zum Zweck eines hübschen Lustspieles ein Volksschullehrercollegium typisch darzustellen. In die Volksschule Flachsmanus, eines Pedanten, Schleichers, Ignoranten und Paraphrasenmenschen niedersten Schlages, tritt ein junger Lehrer-Enthusiast, der aus Liebe zum Kinde sich opfert und der nichts kennt, als die Jugend gesund und frei zu erziehen. Wörtlich sagte er im Stück:

„Für mich ist Volksschullehrer das Höchste. Und zw. je ärmer, je verlassener, je verwahrloster, je schmutziger die Kinder, desto schöner der Kampf! Wollen Sie mir glauben, daß ich große Lust hatte, schwachsinrige Kinder zu unterrichten? . . . (Mit glücklicher Heiterkeit): Ja, giebt es denn eine größere Lust, als nach und nach die tausend Stricke lösen, die einen gefangenen Geist unwinde? Als Licht hervorlocken, das ganz, ganz fern hinter tausend Nächten glimmt? . . . So den dicken, feisten Draht des Stumpfsinnes in seinem dunkelsten Schlupfwinkel auffuchen und abschlagen: das die Prinzessin Seele an sicherer Hand herauszuführen: das ist das ritterlichste Vergnügen, das ich kenne! . . . Geistige Lust ist es, die mich am Schulwerth entzückt. Weil . . . weil sofort, wenn ich unterrichte, ein Frühlingstreiben in meinem Kopfe losgeht von tausend Ideen, wie man's machen könnte, und von tausend Hoffnungen, wie es noch werden könnte mit dem Menschengesichte.“

Daß dieser Humanist und Schwärmer Flemming dem Rektor Flachsman nicht paßt, versteht sich. Der trockene Scholast schwört auf den Buchstaben, Flemming auf den Geist. Der Haß nimmt zu und ein Regierungsdirectath wird delegiert, die Schule und Flemmings „Insubordination“ zu untersuchen, die heizhaste Sprache, die glückliche Charakteristik und die alle Uebel nur humoristisch streifende, aber nie schmerzhaft erschöpfende Art des „Jugend-don-herute“-Dichters wiegen so viel, daß seit Wochen zu „Flachsman als Erzieher“ kein Platz im Dresdener Schauspielhause leer bleibt!

**Italienische Oper.** Die Muse Verdi's hat der zweiten Vorstellung der Oper vorgeschwebt, und in Rigoletto, dieser ewig schönen Jugendkomposition des großen Maestro, haben die italienischen Sänger bewiesen, daß sie der Gunst des Bukarester Publikums vollkommen würdig sind. Auch am zweiten Abend war der Besuch ein sehr guter, das Haus war fast ausverkauft. Die Ehren des Abends gebühren entschieden dem Fräulein Linea di Spada welche in der Rolle der Gilda, ganz besonders in III. Akt, das Publikum geradezu entzückte. Fräulein Spada besitzt nächst ihrer schönen Bühnenercheinung eine wenn auch kleine, aber silberhelle Stimme, welche sie wunderbar zu moduliren versteht. Ihre Technik und Schule sind tadellos, und die Arie „Caro nome“ sowie das Duett im 3. Akt mußte auf Verlangen des Publikums von der Künstlerin wiederholt werden.

Zahllose Hervorrufe belohnten die treffliche Leistung der jungen Primadonna. Die Rolle des Vaters Gilda's, des Hof-Narren Rigoletto, welcher die Ehre seiner Tochter mit allen Mitteln zu beschützen sucht, wurde vom Herrn Guiseppe Maggi gespielt, den wir schon am Vorabende in der Rolle des Priesters in Aida kennen und schätzen gelernt haben. Herr Maggi verfügt über eine kräftige, angenehme und gutgeschulte Baritonstimme, und sein Spiel ist ebenso intelligent wie maßvoll. Den Glanzpunkt seiner Leistung bildete die Sterbeszene; Spiel und Gesang waren unübertroffen. Die Rolle des Herzogs von Mantua, des Verführers der unglücklichen Gilda, wird von Herrn Angelo Zuccalina gegeben, der über eine kleine Tenor-Stimme verfügt, welche leider im entscheidenden Augenblicke versagt. Das Spiel war jedoch gut. Sparafucille, der Mörder Gilda's, wurde von Herrn Sabellico gegeben, dessen gutes Spiel und schöne Bassstimme wir schon lezhin zu loben Gelegenheit hatten. Fräulein Farelli als Magdalene, die Schwester des Banditen, hat ihre kleine Rolle in zufriedenstellender Weise ausgeführt.

# Der Familientäuscher.

Von Gustav Altscher.

Märchen war als Familientäuscher weit und breit bekannt. Jahrelang konnte er Winter wie Sommer in einem Familienschoß herum schleppen, ungeahnte Mengen von Braten und Kompott verzehren, die besten Weine trinken und die edelsten Zigarren rauchen, aber es fiel ihm gar nicht ein, als schuldigen Dank eine der Töchter des Hauses zum Traualter zu führen, wie sich das doch für einen gesitteten Jüngling in Mitteleuropa geziemt. Den verständlichsten Anspielungen, den verführerischsten Situationen gegenüber blieb er vollständig unempfindlich — das heißt: was die lebten, standesamtlichen Konsequenzen anging. Sonst war er gewissenlos genug, den Honig aus allen Blüten, die sich ihm freundlich entgegenneigten, als echter Schmetterling mit großem Behagen zu schlürfen.

Trotz alledem, oder vielleicht gerade weil er ein flotter Draufgänger war, erfreute sich Märchen bei den Mädchen und Frauen des angenehmsten Gegenkommens. Er war lebenswürdig und diskret, elegant und unterhaltend, hatte zwei leuchtende Augen in und für seine Jahre verhältnismäßig viel Haare auf dem Kopfe — und außerdem war er ein Komponist von Talent, dessen junger Ruhm soeben in Berlin bemerkt zu werden begann. Was Wunder, daß in Evas Geschlecht die Stimmung für ihn im allgemeinen sehr günstig war! Und wenn er von solchen Sunstbezeugungen Gebrauch machte, so hatte er sich dafür eine Art Entschuldigung zurecht gelegt, die mehr war als eine bloße Redewendung und in Wahrheit eine gewisse Berechtigung besaß. Er sagte: „Ein Künstler braucht keine Frau, der braucht die Frauen!“

Das hinderte aber nicht, daß Märchen in den mit Recht so beliebten „weitesten Kreisen“ ein gern gesehener Gast war. So wurde er eines Tages auch beim Konsul Tilly eingeführt. Dieser hatte eine bedeutende Spinnerie an der Operspree, eine Villa in der Fasanenstraße, vier Pferde, zwei russische Windhunde, eine scharmante, noch recht wohl erhaltene Frau in den sogenannten besten Jahren und ein entzückendes Töchterchen, das eben achtzehn geworden war und den Vorzug hatte, einzig zu sein. Sie hörte auf den anmutigen Vornamen Klarissa, während ihre liebe Mama sich zeit ihres Lebens mit dem einfachen Klara begnügt hatte. Märchen fand es reizend bei Konsul, und sowohl die Spinnerie wie die Villa, die Pferde und die Windhunde hatten durchaus seine Billigung. Er verkehrte gern in reichen Häusern, denn er war ein Gemüthsmensch und zog eine erlesene Küche einer schlechten bei weitem vor. Anfangs machte Märchen Frau Klara ein wenig den Hof, wie sich das gegenüber lebenswürdigen Hausfrauen in den besten Jahren von selbst versteht, dann aber wandte er seine ungetheilte Aufmerksamkeit Fräulein Klarissa zu, denn er entdeckte eines Tages, daß diese junge Dame doch eigentlich eine wundervollste Person war.

Klarissa war nicht stärker als andre ihres Geschlechts. Und so geschah es, daß sie sich die Huldigungen des feinen Jungen gern gefallen ließ und sich schließlich auch in ihn verliebte. Sie fand ihn „himmlisch frech“, und seine himmlische Frechheit fand sie „entzückend“, und es störte sie in ihrer Zuneigung ganz und gar nicht, daß das kluge Märchen in Gegenwart ihrer Eltern äußerst zurückhaltend war und sich nichts merken ließ, während er seine harmlosen Zärtlichkeiten auf die verstohlenen Augenblicke verpartete, in denen sie sich beide unbeschadet glaubten. Sie fand diese Heimlichkeiten „süß“, und das Romantische, das sie umgab, ließ ihr die junge Liebe doppelt schön erscheinen. Märchen freilich war es weniger um die Romantik zu thun als darum, eine Entdeckung und die darauf nur allzusehr zu befürchtende Einmischung elterlicherseits zu verhindern. Der holde Flirt mit der lieben, kleinen Klarissa that ihm sehr wohl — aber seine teure Freiheit opfern — nein, das konnte selbst die liebe, kleine Klarissa nicht verlangen!

Und wenn er von Tillys nach Hause kam, dann trat er wohl vor den Spiegel, leuchtete sich mit der Lampe ins Gesicht und sprach: „Alter Junge! Paß auf und halte die Ohren steif daß du nicht kleben bleibst. Das wäre ja noch schöner nach so viel Lehrjahren voll teuer erkaufter Erfahrungen! Haltung, Märchen, Haltung!“ Bei diesen ernsten Ermahnungen, die er sich selbst zu theil werden ließ, leitete ihn weniger die Sorge, seine Klugheit und Besonnenheit könnten ihn eines Tages im Stich lassen, vielmehr fühlte er in der Herzgegend so ein gewisses Etwas das er bis dahin in dieser Stärke noch nicht verspürt hatte, und das ihm anzudeuten schien, daß Fräulein Klarissa ihm doch mehr war als die vielen andern, denen er schon in nicht endender Liebe und Güte den Hof gemacht hatte. Dagegen mußte er sich wehren! Er war kaum dreißig Jahre, wohlhabend, unabhängig und hatte noch eine reiche Zukunft vor sich — nein, nur nicht kleben bleiben! Solche kleine Herzenswunden heilen ganz von selbst wieder. Und er sang laut vor sich hin, als gälte es das Vaterland zu retten: „Freiheit, die ich meine!“

So ging der Verkehr bei Tillys weiter. Die Alten schienen von dem bösen Ruf, in dem Märchen bei gewissen engherzigen Moralisten stand, keine Ahnung zu haben. Oder sie hielten auch vielleicht ihre Tochter Klarissa für ein allzu verständiges Mädchen, als daß sie sich mit einem so bekannten Familientäuscher einlassen könnte. Jedenfalls luden sie ihn nach wie vor ein. Dabei muß allerdings zur Entschuldigung dieser armen Eltern wahrheitsgetreu berichtet werden, daß Fräulein Klarissa keine Gelegenheit vorübergehen ließ, zu erklären, dieser Mensch mit seiner kolossalen Einbildung wäre ihr unausstehlich. Ja, einmal verstieg sie sich sogar so weit, ihm die wenig lebenswürdige Bezeichnung „Faske“ beizulegen. Es ist schade, wenn man so etwas von einer sonst wohlherzogenen und netten jungen Dame erzählen muß. Leider läßt sich aber an der Thatsache nicht rütteln. Fräulein Klarissa war in Märchen verliebt, und ihren angeborenen Eltern gegenüber nannte sie ihn Faske! Ja, ja — die jungen Mädchen von heutzutage!

Ein halbes Jahr mochte Märchen so bei Konsuls herumgetäuscht haben, da feierte er seinen dreißigsten Geburtstag. Von allen Seiten kamen ihm schöne Spenden ins Haus. Er war eben nicht umsonst der Liebling der Mufen und der Damen. Offiziell und anonym nahte sich ihm die Schar der Verehrerinnen. Ueber ein Geschenk aber freute er sich ganz besonders. Es war ein goldgefaßtes Medaillon, das unter einem feingeschliffenen Glase ein vielschätziges Glückskleeblatt zeigte. Im Innern aber enthielt es ein kleines Bildnis von Fräulein Klarissa.

Märchen war wirklich sehr erfreut über dieses Geschenk. Aber eine ganz reine Freude war es doch nicht. Er sah mit Schrecken, daß seine Rückzugslinien bedroht waren. Deutlicher konnte eine junge Dame doch eigentlich nicht werden. „Jungesen, Jungesen“, sagte er sich, „die Sache kommt zum Schwur!“ Aber wirklich Ernst zu machen, dazu konnte er sich doch nicht entschließen. „Freiheit, die ich meine!“ Im Gegentheil, er beschloß, das Haus Tilly „ein bisschen zu distancieren“. Er machte sich selten und lehnte ein paar Einladungen ab. Inzwischen suchte er sich mit andern kleinen Abenteuern über Fräulein Klarissa zu trösten. Aber es gelang ihm schlecht. Er mußte häufiger an sie denken, als er das selbst für möglich gehalten hätte, und hin und wieder betraf er sich sogar über einer „richtig gehenden“ Sehnsucht. So nahm er denn eines Tages wieder eine Einladung zu Konsuls an.

Frau Klaras Scharfblick entging der neue Schmuck an seiner Urkette nicht.

„Wohl auch ein Geburtstagsgeschenk?“ fragte sie. Fräulein Klarissa, die das Medaillon natürlich auch und zwar nicht ohne Schrecken bemerkt hatte, glaubte in diesem Augenblick, ihr müßte das Herz still stehen. Märchen jedoch erwiderte mit einer Miene unschuldvollster Harmlosigkeit:

„Von einer Verehrerin meiner Muse. Es ist sogar

ihr Bild darin,“ — dann begann er ein gleichgültiges Gespräch mit dem Hausherrn.

Fräulein Klarissa atmete erleichtert auf, und als sie sich einigermassen beruhigt hatte, fand sie, daß sein Benehmen eigentlich doch wieder himmlisch frech und entzückend gewesen war.

Ein paar Tage danach traf es sich, daß sie allein in die Oper ging. Es war der Abonnementtag der Familie, der Konsul hatte seinen Stabatend, und Mutter und Tochter wollten das Theater besuchen. Im letzten Augenblick hatte die Mama jedoch ihre Migräne bekommen, und um nicht beide Billets verfallen zu lassen, hatte sie schließlich Fräulein Klarissa die Erlaubnis erteilt, sich allein auf den Weg zu machen. War es nun Zufall, oder hatte der Familientäuscher es auf irgend eine Weise erfahren, daß er seine holde Schwärmerin in der Oper treffen würde, — jedenfalls stand er plötzlich im Foyer neben Fräulein Klarissa und begrüßte sie sehr herzlich. Dann sah er sich um.

„Sie sind allein?“ fragte er ganz erstaunt, und als ihm die junge Dame auseinandergesetzt hatte, wie das gekommen war, rief er: „Das ist ja — das ist ja...“ Er wollte sagen „ganz famos“, aber er bedachte, daß allerhand Leute herumstanden, machte ein trauriges Gesicht und fuhr fort: „sehr betlagenswert! Die arme Mama!“ Und nach einer Pause setzte er hinzu: „Selbstverständlich bringe ich Sie nach Hause.“

Fräulein Klarissa lehnte das zunächst ab. „Nein, nein,“ sagte sie, ich nehme die Straßenbahn, die fährt beinahe bis vor unsre Thür!“

Aber Märchen erhob lebhaften Widerspruch, und da es der jungen Dame mit ihrer Weigerung gar nicht so ernst war, so erwiderte sie schließlich:

„Wenn Sie der Straßenbahn durchaus den Groschen zu verdienen geben wollen —“

Märchen wollte durchaus, das heißt, eigentlich hatte er einen ganz andern Plan, einen teuflischen, echt familientäuscherhaften Plan. Und er brachte ihn zur Ausführung. Als er mit seiner lieblichen Begleiterin ein paar Schritte vom Opernhause nach der Haltestelle der elektrischen Bahn gegangen war, rief er plötzlich eine geschlossene Droschke heran und forderte die Liebliche auf, einzusteigen. Anfangs weigerte diese sich als wohlherzogenes junges Mädchen ganz entschieden, aber da Märchen gar freundlich zu bitten wußte und der Platz zudem ziemlich dunkel und menschenleer war, so entschloß sie sich endlich doch.

Als Märchen diesen Abend seinen heimischen Penaten zutrebte, strich er sich mit großem Wohlbehagen den Schnurrbart. Er war sehr zufrieden mit sich. Eine entzückende kleine Person! Und das alles so völlig sans gêne, ohne obligo, ganz ohne Gefahr! Jede Entdeckung ausgeschlossen! Herrlich! O Königin, das Leben ist doch schön, wenn man sich's nur geschickt einzurichten verstand!

Am nächsten Tage war Märchen bei Tillys zu Tisch geladen. Das traf sich günstig, denn er hatte den lebhaften Wunsch, Fräulein Klarissa wieder zu sehen. Bei der Begrüßung drückte er ihr im geheimen Einverständnis zärtlich die Hand und fragte dann ganz harmlos, wie sie gestern nach Hause gekommen wäre, was sie natürlich wieder himmlisch frech und entzückend fand. Dem Papa und der Mama erzählte er aber, wie er das Töchterchen bis zu einem Wagen gebracht hätte, um dann selbst schleunigst zu Siechen zu eilen, wo ihn eine dringende Berathung erwartete. Man saß im Salon und plauderte, als plötzlich vom Korridor eine ziemlich laute Unterhaltung hereintönte. Deutlich vernahm man die rauhe Stimme eines Mannes, der etwas verlangte, und die gemäßigten Töne des Hausmädchens. Gleich darauf klopfte das Mädchen und meldete, ein Droschkenführer wünsche den Herrn Konsul durchaus persönlich zu sprechen. Aber sie war noch nicht zu Ende, da schob sich die breite Gestalt des Angekündigten ins Zimmer.

„Ne, ne, lassen Sie man, Freileinken, det muß ic mit den Herrn Konsul alleene bemurmeln — lassen Sie man!“ sagte er, damit nahm er seinen weißlackierten

Verdienst bei dieser Gelegenheit war in der That so groß, als sie voraussetzte.

Vinicius konnte einen Augenblick über Nazarius zornig, doch nicht eifersüchtig auf ihn sein. Miriams Sohn war in seinen Augen nicht mehr denn ein Hund; zudem war er noch ein Knabe, der, wenn er Lygia liebte, es nur unbewußt that. Größere Befürchtungen mußte dem jungen Tribunen, wenn er auch darüber schwieg, die Ehrfurcht erwecken, womit man Christi Namen und Lehre behandelte. In dieser Hinsicht gingen merkwürdige Gedanken durch seinen Sinn. Das war in jedem Falle die Religion, der Lygia anhing. Darum allein war er schon bereit, sie gleichfalls anzunehmen. Je mehr er der Gesehung entgegen ging, desto häufiger ließ er die ganze Reihe von Ereignissen seit jener Nacht im Ostriaun, die ganze Reihe der Gedanken, die sich ihm seitdem angedrängt hatten, an seinem Geiste vorüberziehen, desto mehr auch staunte er die überirdische Macht eines Glaubens an, der die Seelen der Menschen so von Grund aus umwandeln konnte. Er begriff, daß etwas Ungewöhnliches, etwas zuvor nie Dagewesenes darin liegen mußte; er fühlte, daß wenn diese Religion der Liebe die Welt erobern sollte, eine Epoche anbrechen müßte, die an das Zeitalter des Saturnus erinnerte. Er wagte nicht, an Christi göttlicher Natur oder seiner Auferstehung oder den übrigen Wundern zu zweifeln. Die Augenzeugen dieser Wunder waren zu glaubwürdig, haßten die Lüge zu sehr, als daß er hätte glauben können, sie erzählten erfundene Dinge. Die Zweifelucht der Römer teilte zwar die Götter, nicht aber die Wunder an. Vinicius stand vor einem Rätsel, dessen Lösung er nicht zu finden wußte. Andererseits wieder erschien ihm diese Religion der gegenwärtigen Weltordnung feindlich gegenüberstehend, unbesorgbar im praktischen Leben und über alle Maßen unsinnig. Nach seiner Ansicht mochten die Menschen in Rom, auf der ganzen

# „Quo vadis?“

Erzählung aus der Zeit Neros.

von Henryk Sienkiewicz.

(46. Fortsetzung.)

Vinicius blieb geduldig, als hätte er sich dazu durch ein Gelübde verpflichtet. Wenn auch zuweilen seine Augen vor Woz, Eigensinn und Zorn blitzten, so bezwang er sich sofort und blickte erschrocken und wie um Vergebung bittend zu ihr auf. Das rührte sie noch mehr. Niemals fühlte sie sich so heiß geliebt, wie in solchen Augenblicken, so sündhaft und so selig zugleich. Vinicius war auch stark umgewandelt. Weniger Stolz klang durch seine Gespräche mit Glaucus. Es kam ihm sogar der Gedanke, auch dieser arme Sklave und Arzt Glaucus, die Ausländerin Miriam, die ihn aufmerksam pflegte, und Crispus den er in unaußhörlichem Gebet versunken sah, seien immerhin auch Menschen. Er war verwundert über seine Verwandlung, aber sie war eingetreten. Für Ursus empfand er bald Zuneigung, sodas er tagelang sich mit ihm unterhielt; denn mit ihm konnte er von Lygia sprechen. Der Hühnerseinerseits war unerschöpflich im Erzählen, und auch er begann bei den geringsten Diensten, die er dem Kranken erwies eine gewisse Zuneigung für ihn zu verraten. Lygia hatte in Vinicius' Augen von Anfang an für ein Wesen höherer Art gegolten, hundertmal höher als alle um sie herum; nichtsdestoweniger fing er an, auch einfache und arme Leute zu beobachten — was ihm früher niemals eingefallen wäre — und entdeckte bei ihnen verschiedene Eigenschaften deren Vorhandensein er nicht im Traume geahnt hätte.

Nazarius dagegen blieb ihm unausstehlich; denn er glaubte dieser junge Bursche habe gewagt, sich in Lygia zu verlieben. Lange hielt er seine Aneignung gegen ihn verborgen, doch einmal, als Nazarius Lygia zwei Wachteln brachte, die er auf dem Markte für sein selbstverdientes Geld erstanden hatte, kam in Vinicius der Nachkomme der Quiriten zum Durchbruch, in dessen Augen ein Eingewandter aus fremdem Volke wertloser war als der niedrigste Wurm. Als er Lygia danken hörte, schwoh seine Zornesader an, und sobald Nazarius hinausgegangen, um Wasser für die Wachteln zu holen, sagte er:

„Lygia, duldest du, daß er dir Geschenke macht? Weißt du nicht, daß die Griechen Leute seines Volkes jüdische Hunde nennen?“

„Wie die Griechen sie nennen, weiß ich nicht. Aber ich kenne Nazarius als einen Christen und als meinen Bruder.“

Dabei blickte sie ihn verwundert und traurig an; denn er hatte sich derlei Ausbrüche abgewöhnt gehabt. Er preßte die Zähne aufeinander, um ihr nicht bekennen zu müssen, daß er einen solchen Bruder mit Ruten schlagen oder als compeditus — einen der mit angekettem Fuß arbeiten muß — in seinen sizilianischen Weinbergen hätte schaufeln lassen mögen. Er bezwang sich, schluckte den Zorn hinunter und sagte:

„Vergieb mir, Lygia. Für mich bist du eine Königstochter und das Pflegekind des Plautius.“

Und er unterwarf sich ihr derart, daß er Nazarius, sobald er wieder ins Zimmer trat, versprach, nach der Rückkehr in sein Haus ihm ein Paar Pfane oder Planungos zu schenken, deren er viele besaß.

Lygia fühlte, wie schwer ihm der Sieg über sich selber gefallen sein mußte. Doch je öfter er solche Siege errang, desto mehr wandte sich ihr Herz ihm zu. Sein

Cylinder ab und wandte sein rothes, mit grauen Bartstoppeln bis an die Augen hinaus bewachsenes Gesicht den verduhten vier Anwesenden zu. Am verdutztesten aber waren Fräulein Klarissa und Märchen, denn der Weißlackierte kam ihnen verdächtig bekannt vor.

„Entschuldigen Sie man, Herr Konsul,“ fuhr der Hoffelenter fort, „det id mich die Freiheit nehme, hier persönlich bei Sie rin zu kommen, — nee, denken Sie man nich, id bin beschwipst, i Gott bewahre, nee, immer stramm, det wäre ja noch scheener, — immer stramm!“

Er machte eine Pause und wischte sich mit einem rothen Taschentuch den Schweiß von seinem rothen Gesicht.

„Aber was wollen Sie denn eigentlich hier?“ fragte der Hausherr sehr ungeduldig. Und dabei warf er einen Blick auf das Mädchen, das immer noch die Thür offen hielt und darauf wartete, den ungebetenen Gast wieder hinaus zu geleiten.

„Wat id will? Ja, richtig — Sie kennen mir doch, Herr Konsul, Nummer 437, Taxameter Nummer 437, id habe Ihnen ja oft genug von die Börse und so — nach Hause gefahren! Nu glauben Sie man ja nich, det id betrunken bin, — 'n kleinen Fimmel — na ja, — wir haben nämlich Emiln seinen Geburtstag gefeiert, mit 'n kleinen Pfiff, — aber immer stramm, immer stramm!“

„Wollen Sie mir endlich sagen, was Sie hierher führt?“ Der Konsul war aufgestanden.

„Ja, richtig, wat id sagen wollte — also die andern meinten nämlich, id sollte det Dings verknopen — aber nee, machen wir nich, — ehrlich fährt am längsten.“ Damit holte er ein Medaillon hervor, bei dessen Anblick Fräulein Klarissa und Märchen in gleicher Weise erbleichten.

„Sie haben das gefunden?“ fragte der Konsul, und seine Stimme klang plötzlich sehr scharf.

„Selbstverständlich — det versteht sich. Gestern abend, wie id Ihr Fräulein Tochter mit ihren Herrn Breitjam — er machte eine Art Verbeugung gegen die beiden, die völlig geknickt dasaßen und nicht wußten, wo sie mit ihren Augen leisen sollten —, als id die nach Hause fuhr. Der Herr is ja schon an' Bahnhof Zoologischer Garten ausgestiegen. Aber id hab' et gleich gefunden, als det gnädige Fräulein raus war. Und weil et meine erste Fahre war — id hatte Nachtdienst — und et is ja auch des Bild drin — er klappte das Medaillon auf — „nun bring' id et her, — immer stramm, ehrlich fährt am längsten!“

Er hielt das Medaillon dem Konsul hin, der es entgegennahm und auffallend ruhig erwiderte:

„Das ist sehr brav von Ihnen. Hier haben Sie zehn Mark, und damit — Gott befohlen!“

Nummer 437 bedankte sich tausendmal und ließ sich dann von dem höchst ataklung dreinschauenden Mädchen hinausführen. Als die vier allein waren, blieb der Konsul mitten im Zimmer stehen. Er schien immer noch sehr ruhig.

„Du hast wohl die Güte, das Kind mit dir zu nehmen, während ich mit diesem Herrn hier rede!“

Er küßte seine Frau flüchtig auf die Stirn, und Mutter und Tochter verließen das Zimmer.

Der erzürnte Vater ging mit großen Schritten in der Stube auf und ab. Märchen stand in peinlichster Verlegenheit an seinem Stahl, und in den Ohren summete es ihm: „Jetzt ist es Schluß alter Junge, jetzt fliegst du raus! Aber mehr kann dir schließlich auch nicht passieren.“

Plötzlich stellte sich der Konsul dicht vor den Uebelthäter hin, seine Augen sprühten, die Zornadern lagen ihm dick und blau in den Schläfen, Märchen bemerkte zu seinem Schrecken, daß der alte Herr, der in diesem Augenblick gar nicht alt erschien, wohl seine sechs Fuß preußisch hatte und einen guten halben Kopf größer war als er selbst. Unwillkürlich trat er einen Schritt zurück.

„Herr“, brach der Alte los, „Herr — ich frage Sie in drei Teufels Namen, wie kommen Sie dazu, mir mein Kind zu kompromittieren — vor meinen eignen Dienstbo-

ten, vor aller Welt, — meinen anständigen Namen durch die Rutschkerneipen zu schleppen?!“

„Verzeihen Sie, es war nicht meine Absicht“, sagte Märchen ganz kleinlaut.

„Nicht Ihre Absicht?! Natürlich nicht! Ihre Absicht! Und wenn der Zufall mir nicht zu Hilfe gekommen wäre, dann hätten Sie Ihr sauberes Spiel wohl noch lange fortgesetzt?! Herr — das ist eine — das ist eine Niederträchtigkeit, und Sie verdienen, daß ich Sie beim Schlafritzen nehme und mit Ihnen abführe.“

Er erhob drohend die Rechte. Jetzt empörte sich Märchens Mannesstolz.

„Aber, ich muß doch bitten, Herr Konsul —“

„Was müssen Sie? Bitten müssen Sie? Sie haben gar nichts zu bitten! Ich bitte mir aus, daß Sie nicht ein offizielles Gesicht machen, sondern Ihr Unrecht einsehen. Was, zum Donnerwetter, haben Sie zu Ihrer Entschuldigung anzuführen?“

Märchen wurde wieder sehr kleinlaut, und in seiner Verlegenheit stammelte er:

„Ich — ich liebe Ihr Fräulein Tochter!“

„Sie lieben sie? Von! Schön! Sollen Sie, ich habe gar nichts dagegen. Aber ich frage Sie: ist das eine Art, sich um die Tochter anständiger Leute zu bemühen? Ja? Warum sind Sie nicht zu mir gekommen oder zu meiner Frau?“

Die Verlegenheit des Familientäuscher erreichte ihren höchsten Grad, er wußte absolut nicht, was er erwidern sollte.

„Ich — ich — ich...“ stotterte er.

Ueber das Gesicht des Konsuls flog plötzlich etwas wie ein Lächeln. Er verschränkte die Arme über der Brust und sah nicht ohne Behagen auf die Verlegenheit des andern.

„Ich — ich — ich“, erwiderte er in Märchens Ton, „ich dachte, ich könnte hier so ein bißchen rumpouffieren, ohne mich fest zu binden! Jawohl, das dachten Sie. Aber nein, alter Kronensohn, so was giebt's hier nicht! Jetzt sind Sie wohl gar der Ansicht, ich werde zu Ihnen sagen: „Hinaus! — Aus meinen Augen! — Nie wieder betreten Sie die Schwelle meines Hauses!“ I bewahre, fällt mir gar nicht ein! Ganz im Gegenteil!“ Er lächelte wieder sehr behaglich.

„Denken Sie denn, ich hätte nicht längst gemerkt, daß zwischen Ihnen und der Klarissa etwas voring? Für so dumm müssen Sie den alten Tilly nicht kaufen? Allerdings, daß Sie so'n falsches Luder wären — das habe ich doch nicht gedacht! Na ja, lassen Sie man ein falsches Luder!“ Der Konsul lächelte schon nicht mehr, er lachte. Wahrhaftig, er lachte! „Aber das macht nichts! Als Schwiegersohn sind Sie mir doch ganz angenehm, sonst hätte ich schon längst der Sache ein Ende gemacht. Bitte, bleiben Sie ganz ruhig, — Sie werden mein Schwiegersohn, da giebt's nicht! Denken Sie, ich lasse mir von Ihnen meine Tochter unglücklich machen? Ich sehe doch, daß das Mädchen Sie lieb hat! Sie sind aus guter Familie, ich habe Vertrauen zu Ihrer Zukunft, — also bitte, marsch! Auf der Stelle begeben Sie sich zu den Damen und machen Ihren Antrag.“

Märchen ging ganz gehorham zur Thür. Er fand plötzlich, daß der Konsul nicht ohne Humor war.

„Wie Sie befehlen“, sagte er.

„Gott bewahre! Ich befehle gar nicht, — es ist nur so meine Ansicht, ich meine man bloß; also marsch, marsch und wehe Ihnen, wenn die Geschichte nicht in fünf Minuten in Ordnung ist!“

Er reckte sich wieder zu seinen sechs Fuchs Höhe empor.

An diesem Abend feierte man bei Tillys Verlobung. Später soll dem jungen Gemann einmal in einer schwachen Stunde das Geständnis entschlüpft sein, ein Künstler brauche gar nicht die Frauen, eine wäre reichlich genug! —

Alle alten Damen aber sagten: „So soll es jedem Familientäuscher ergehen!“

Welt schlecht sein — die Ordnung der Dinge aber war gut. Wäre zum Beispiel Nero ein Ehrenmann, der Senat aus Männern wie Thrasea zusammengesetzt statt unfähigen Lüstlingen, was bliebe noch zu wünschen übrig? Nein, Roms Frieden und Oberherrschaft war gut, der Rangunterschied zwischen den Menschen nötig und gerecht. Diese Religion jedoch, soweit er sie kannte, mußte jede Ordnung, jede Oberherrlichkeit, jeden Rangunterschied aufheben. Was sollte da aus der römischen Welt herrschen werden? Konnten die Römer aufhören, zu herrschen? Konnten sie bestiegte Völker für gleichberechtigt mit ihnen anerkennen? Das ging über die Begriffe eines römischen Patriziers. Auch war dieser Glaube seinen persönlichen Ideen und Gewohnheiten, seinem Charakter, seiner ganzen Lebensauffassung entgegenge-  
setzt. Es schien ihm ganz unmöglich, weiter zu leben, wenn er diese Religion annähme. Er bewunderte und fürchtete sie zugleich; seine Natur aber empörte sich gegen ihre Annahme. Dabei erkannte er, daß diese Religion allein ihn von Lygia trenne. Das genügte ihm, um den neuen Glauben aus voller Seele zu hassen.

Trotz alledem mußte er gestehen, daß dieser Glaube es war, der Lygia mit ausnehmender, unbegreiflicher Schönheit geschmückt, die in ihm neben Liebe und Achtung, neben Begierde Ehrfurcht erzeugt und sie zum Liebsten gemacht hatte, das er besaß. Und abermals wünschte er Christus zu lieben. Er wußte, daß er ihn entweder hassen oder lieben müsse; gleichgültig konnte er nicht bleiben. Es war, als ob er von zwei entgegengesetzten Strömungen hin und her getrieben werde, er schwankte in Gedanken und Empfindungen, er konnte sich nicht entscheiden, aber er beugte sein Haupt vor diesem von ihm unverstandenen Gotte, und zollte ihm stille Ehrfurcht aus dem einen Grunde, weil er Lygias Gott war.

Lygia erriet, was in ihm vorging, sah, wie er

kämpfte, wie seine Natur sich gegen diesen Glauben sträubte, und obgleich dies sie tief schmerzte, vernüpfsten Mitleid und auch die Dankbarkeit für die stille Ehrfurcht, die er Christus zollte, ihr Herz unwiderstehlich mit dem seinen. Sie rief sich Pomponia und Aulus ins Gedächtnis. Für Pomponia war der Gedanke, Aulus jenseits des Grabes zu verlieren, eine Quelle nie versiegenden Kummeres gewesen. Nun verstand Lygia ihre Thränen besser. Auch sie hatte nun eine geliebte Seele gefunden, die ihr vielleicht für alle Ewigkeit verloren gehen konnte.

Bisweilen war sie dennoch guten Mutes, in der Hoffnung, die Seele des Vinicius für Christi Lehre zu gewinnen. Doch diese Täuschungen hielten nicht an. Sie kannte ihn zu wohl. Vinicius ein Christ! Einen solchen Gegensatz konnte sie sich nicht vereinigen. Wenn der besonnene kluge Aulus selbst unter dem Einflusse der weisen, musterhaften Pomponia Graecina kein Christ geworden war, wie konnte denn Vinicius einer werden? Darauf gab es keine Antwort, oder vielmehr, es gab nur eine — daß jede Hoffnung, jede Rettung ausgeschlossen sei.

Mit Schrecken bemerkte sie, daß die Verdammnis, die seiner harzte, statt ihr Abneigung gegen Vinicius einzulösen, nur ihre Liebe vermehrte. Es gab Augenblicke, wo es sie drängte, mit ihm über seine schreckliche Zukunft zu sprechen, doch als sie einmal neben seinem Lager saß und ihm erklärte, daß es außer der christlichen Wahrheit kein Leben gebe, stützte er sich inzwischen kräftiger geworden, auf den gefunden Arm und legte sein Haupt in ihren Schoß.

„Du bist das Leben“, sagte er.

(Fortsetzung folgt)

## Bunte Chronik.

**Eine Pariser Ehe- und Liebescomödie.** Aus Paris wird ein drolliges Abenteuer gemeldet, das wiedererzählt zu werden verdient, weil es pikant und lehrreich zugleich ist. Der Kaufmann Benoit ist 53 Jahre alt und sehr reich und hatte vor fünf Jahren eine allerliebste junge Frau geheirathet. Vor drei Monaten lief ihm diese Frau mit seinem ersten Commis davon, nahm außerdem 15,000 Fr. mit, und der Ehescheidungs-Proceß ist im Gange. Benoit tröstete sich in der ersten Zeit nach dem Verschwinden seiner Frau mit leichten Abenteuern, wie sie in den Pariser Vergnügungsorten alltäglich zu erleben sind. Bald aber wurde er des Treibens müde und wünschte eine dauernde Herzensverbindung. Auf dem nicht ungewöhnlichen Wege eines Zeitungsinsertes verlaublich er, daß ein freier, großmüthiger Herr zum Zwecke dauernder Freundschaft, allenfalls Ehe eine junge, brünette Frau kennen lernen möchte, deren Herz eine redliche Neigung zu würdigen vermöge. Gütige Anträge wurde „postlagernd“ Börse unter P. O.“ erbeten. Unter den eingelangten Antworten fiel Herrn Benoit ein Brief auf, der mit der Schreibmaschine geschrieben war und eine ebenso interessante wie lebenswürdige Lebensgeschichte der guten Renee — so unterschrieb die Schöne — enthielt. Benoit entschied sich sein Glück zunächst mit besagter Renee zu versuchen und schrieb wieder „postlagernd“, die Dame möge ihn Nachmittags vier Uhr am nächsten Tage auf dem Slichy-Plage erwarten und als Erkennungszeichen ein Veilchenbouquet und eine Zeitung in der Hand halten. Zur bestimmten Stunde begab sich Benoit, frisch rasirt und sein herausgeputzt, nach dem Slichy-Plage und fand dort, ein Veilchenbouquet und eine Zeitung in der Hand haltend — eine seine Frau. Wüthend fing Benoit an, die Ungetreue zu schlagen und zu beschimpfen; Madame war nicht faul und bearbeitete mit ihrem Regenschirm den Seidenhut und die Backen des Herrn Benoit. „Ehebrecherin! Diebin!“ schrie er: „Rump! Nachteule!“ rief sie, bis Schutzleute beide sistirten und zur Polizeiwache brachten. Das letzte, was man auf der Straße von Benoit hörte, war ein derber Fluch auf postlagernde Briefe und anonyme Correspondenzen.

**Winter in Italien.** Auch in Rom ist wider Erwarten plötzlich der rauhe Gast eingekehrt, welcher diesmal selbst den sonst so milden Süden aus dem „meteorologischen Gleise“ zu bringen droht. Das ganze Gebirge von Latium liegt in tiefsten Schnee, bis zur Ebene von Sabina hinab, welche sich wie ein großes Veilchentuch von der immergrünen Campagna Romana abhebt. Auch in Rom selbst und in ganz Italien herrscht eine durchaus rauhe und winterliche Temperatur; ja selbst in Neapel beklagt man sich über das unwirthliche Wetter und fürchtet einen harten Winter. Dabei liegt fast ganz Oberitalien in einem un-  
durchdringlichen Nebelmeer, das auf dem Comosee und Lago Maggiore die Schiffahrt ungemein erschwert und gefährdet.

**Vergebliches Liebeswerben.** In Buffalo hat ein Elephant, der den historischen Namen Jumbo trägt und wegen seiner Bosartigkeit getödtet werden sollte, den Beweiß geliefert, daß sein Geschlecht selbst gegen 220 Volt Electricität unempfindlich ist. Jumbo wurde gefesselt, dann wurden die Elektroden, in Salzwasser getauchte Schwämme, ihm hinter den Ohren und am Ende des Rückgrates befestigt und der Strom angebreht. Das Experiment wurde sechs mal wiederholt, aber Jumbo wackelte nur mit den Ohren und dem Schwanz, trompete und bewies noch auf andere Weise, daß das Liebeswerben des elektrischen Stromes vergeblich gewesen war und daß er nichts als einen angenehmen Kitzel empfunden hatte. Er wird jetzt mit der Kugel vom Leben zum Tode befördert werden.

**Die Rechnungen der Aerzte Mc. Kinley's.** Die „Debats“ bringen eine kleine Betrachtung über amerikanische Aerzte und erzählen, daß, als man Mc. Kinley's Arzt eiligst rief, dieser große Gelehrte bei seinem Barbier gewesen sei. Man rasirte ihn; er empfing die Leute, die ihn störten, ungefähr wie man Hunde auf einer Regalbahn empfängt, und erklärte, nicht ausgehen zu können mit der Seife im Gesicht, ungewaschen, mit halb rasirtem Barte, und hat, man möge ihn doch seine Toilette vollenden lassen. Er wies entschieden ab, sich für einen der Großen mehr zu beeilen als für einen armen Teufel und zeigte seinen Glauben an die Gleichheit der Menschen im vollsten Lichte. Ein großartiger Demokrat! Man fragt sich sogar, ab er nicht ostentativ durch diese Verzögerung eine gewisse Langweile markirte, die große Verantwortung der Pflege seines Patienten zu übernehmen. Mac Kinley starb. Fünf Aerzte hatten ihn behandelt. Nach seinem Tode zogen sie sich bescheiden zurück und traten wieder an die Krankenbetten der kleinen Leute und hatten sogar den Takt, der Wittve ihre Rechnungen nicht gleich zu unterbreiten. Die Tage vergingen. Das traurige Ereigniß trat in den Hintergrund. Man finden es die Aerzte an der Zeit, mit ihren Honorarwünschen hervorzutreten. Die Höhe haben sie selbst bestimmt, und zwar sind alle fünf einig in der Sache, seitdem über den ernststen Fall kein Zweifel mehr sein kann: sie verlangen alle fünf dieselbe Summe: hunderttausend Francs ein jeder. Da sie fünf an der Zahl sind, so macht das gerade eine halbe Million. Und dabei mußte der arme Präsident sterben! Natürlich hat man nicht alle Tage einen Präsidenten der Republik zu pflegen, aber der amerikanische Doktor, der sich beim Rasiren nicht mehr stören ließ eines Präsidenten wegen, als wegen eines anderen Sterblichen, läßt er nicht ein wenig seine Prinzipien, indem er für die Behandlung des Präsidenten ein spezielles, ein sehr spezielles Honorar verlangt? Für gewöhnlich würde er doch kaum hunderttausend Francs verlangen für einen Patienten, den er rettete.

# Handel und Verkehr.

Bukarest am 16. November 1901.

## Unser Getreidehandel.

Die „Agricole Bank“ hat für die rumänische Agrar-gesellschaft ein Memorandum anarbeiten lassen, worin die Nachteile hervorgehoben werden, welche dem rumänischen Getreidehandel durch die heutigen Vermittler zugefügt werden, und gleichzeitig die Nothwendigkeit der Errichtung von landwirtschaftlichen Syndikaten in Rumänien betont wird. „Es ist bekannt, sagt die Agricole Bank, daß unser Getreide, bevor es den Mül-tern übergeben verschiedenen Manipulationen unterworfen wird, und zwar von den unzähligen Zwischenhändlern, welche die Waare durch verschiedene Mischungen, welche man typ nennt, vollständig alteriren und die ausländischen Käufer über die wahre Qualität unseres Getreides irreführt. . . . Außerdem befindet sich unser Exporthandel seit einiger Zeit, und zwar seit der Zurückziehung der großen Exporthäuser in Braila und Galaz, in vollkommen un-verlässlichen Händen. In den Bulletin der Galazer und Brailaer Börsen sieht man tagtäglich unbekannte Namen glänzen, und diese illustren Unbekannten repräsentiren das Land und seine Erzeugnisse dem Auslande gegenüber. Der erstbeste Mensch, welcher über ein Capital von 20.000 Lei verfügt, wird Exporteur in Braila, verschickt nach allen Richtungen Ordres und mit den Vortheilen, die ihnen die Institutscredite gewähren, verladen sie die Waare, handeln damit, fälschen sie und kompromittiren so die Erzeugnisse eines Landes. . . .

Die Vereinigung unserer hervorragendsten Landwirthe zu einem Syndikat oder Genossenschaft, um unsere Getreideorten in unverfälschtem Zustande den großen Han-delscentren zuzuführen, drängt sich daher in unumgänglicher Weise auf.

Die Preise der Getreidesorten sind durch die immense überseeische Produktion bedeutend gesunken, und es ist daher nothwendig, daß das rumänische Getreide durch seine Qualität wenigstens, die Preisverminderung theilweise gut macht. Das Syndikat oder die landwirtschaftliche Ge-nossenschaft würde ein spezielles Bureau für Getreide grün-den, wozu die hervorragendsten Landwirthe größere Mus-ter ihrer Erzeugnisse bringen würden. Dieses Bureau, welches im Namen des Syndikates der Landwirthe arbeiten würde, würde den direkten Abnehmern in Deutschland, England, Belgien, Holland, der Schweiz, Italien und Spanien, alles Wünschenwerthe betreffs unserer Produkte mittheilen. Das Bureau würde auch Muster verschicken und mit den Consumenten des Auslandes in direkter Verbindung treten und die rumänischen Konsulate würden diese Bemühungen unterstützen.“

**Der Verkehr mit Konstantinopel.** Eine De-pesche unserer Gesandtschaft in Konstantinopel kündigt an, daß seit 10 Tagen in der ottomanischen Hauptstadt kein neuer Pestfall mehr vorgekommen ist, und daß von gestern anfangend die ärztliche Untersuchung bei der Abfahrt von Konstantinopel aufgehoben wurde. Infolge dieser Nachricht hat die Generaldirektion unseres Sanitätsdienstes noch gestern die in Berciorova bestehende Qua-rantaine für Provenienzen aus Kon-stantinopel aufgehoben. Was die See-häfen betrifft, so werden sie für die aus dem Bosporus kommenden Schiffe erst nächsten Montag geöffnet werden. In den Häfen von Constanza, Mangalia und Su-lina wird aber auch nach diesem Datum die ärztliche Un-ter-suchung beibehalten werden.

**Getreidemarkt.** Die Tendenz des Brailaer Mar-ktes ist eine sehr feste. Der Maisexport hat ei-nen großen Aufschwung genommen. Die Käu-fer offeriren sehr gute Preise. Auch sämmtliche andere Getreidesorten weisen Preissteigerungen auf.

Die Bukarester Handelskammer hat dem Justizministerium ein Vorprojekt für die Fixirung eines Zinsenmaximum im Geschäfts- und bürgerlichen Verkehre überwacht. Gleichzeitig wurden demselben Ministerium auch formulirte Vorschläge über die Modificationen der auf die Einstellung der Schiedsgerichte bezüglichen Bestimmungen vorgelegt.

**Getreide-Kurse** (Originalbericht des „Bukarester Tagblatt“) vom 15. November:

B u d a p e s t. — Aprilweizen fl. 8.64, April-Roggen 7.36, Aprilhafer 7.66, Maimais 5.57, Augustweizen 11.8.)  
 M e w - P o r t. Disp. Weizen 82 1/2, Dez. Weizen — —  
 Mat-Weizen — —, Disp. Mais 68 1/2, Dez. Mais — —

### Brailaer Getreidemarkt.

vom 12. November 1901.

Es wurden verkauft:		Preis.		Preis	
Metz.	Wag.	Metz.	Wag.	p. 100	Kgr.
Mais	1520	69.—	6.—	8.—	10.80
Weizen	26835	36.—	8.35—	9.50	9.60—12.50
Gerste	12190	27.—	5.15—	—	9.— 9.35
Bohnen	—	15.—	—	—	12.30—13.30
Hafer	—	12.—	—	—	11.25—11.50
Sinquantin	—	10.—	—	—	10.70—11.15
Roggen	—	12.—	—	—	8.50— 9.10
Sirke	1320	—	6.62	—	—
Rot-Mais	—	74.—	—	—	10.50—10.75

### Angekommene Getreide:

Zu Land		Zu Wasser	
Metz.	Wag.	Metz.	Wag.
Weizen	1100	Weizen	27900
Mais	2000	Mais	6750
Gerste	—	Roggen	2200
—	—	Gerste	4590

### Offizielle Börsenkurse.

Berlin, 14. November.

Eft. Papiere Rubel	2 1630	Italien	79 15
Disconto-Gesellschaft	173.80	Schweiz	81.—
Napoleon	—	5% rumän. Rente	91.—
Devis London	20.41	4% rum. Rente 1890	77.40
Paris	81.25	4% " "	1894 77.30
Amsterdam	168.95	4% " "	1896 77.30
Wien	85.25	4% " "	1898 77.30
Belgien	80.50	Buk. Stadt-Anleihe	—
		Tendenz: geschäft	

Paris, 14. November.		Italienische Rente	
Ottoman-Bank	517 —	Italienische Rente	99 50
Türken-Loos	99 25	Ungar. Rente	101 95
Egypter	—	Spanische Rente	70 10
Griech. Anleihe	—	London Cheque	25 14 5
Oester. Eisenbahnen	—	Devis Wien	103 87
Alpine	—	Amsterdam	205 98
3 1/2 % franz. Rente	101 10	Berlin	121.81
3 % franz. Rente	100 50	Belgien	—
5 % rum. Rente	93 25	Italien	2 1/2
4 1/2 % " "	7 10	Schweiz	—
4 % " "	—	Tendenz unregelmäßig	—
Consolides	91 1/2	London, 14. November.	—
Banque de Roum.	5	Devis Berlin	20 61
Wechsel de Paris	25 33	Amsterdam	12 34

Frankfurt a. M., 14. November.  
 5 pSt. Rum. Rente 91 20 4 pSt. Rum. Rente 76 50

### Bukarester Devisen-Kurse

vom 15. November 1901.		Wien Cheq		Belgien Cheq		Deutschland Cheq		Holland Cheq	
London Cheq	25.19 7 1/2 21 1/2	Wien Cheq	1 5 40	Belgien Cheq	100 15	Deutschland Cheq	—	Holland Cheq	—
3 Monate	25.— 24.95 1/2	3 Monate	104 25	3 Monate	100 05	3 Monate	99 20	3 Monate	—
Paris Cheq	100.25 100.27 1/2	3 Monate	104 22 1/2	3 Monate	100 15	3 Monate	99 20	3 Monate	—
3 Monate	99.50 99.45	3 Monate	100 15	3 Monate	100 05	3 Monate	99 20	3 Monate	—
Berlin Cheq	123.45 123.40	3 Monate	100 15	3 Monate	100 05	3 Monate	99 20	3 Monate	—
3 Monate	123.40 122.50	3 Monate	100 15	3 Monate	100 05	3 Monate	99 20	3 Monate	—

## Telegramme.

### Italienisches Parlament.

R o m, 15. November. Das Parlament ist für den 27. November einberufen worden.

### Admiral Caillard in Syra.

A t h e n, 15. November. Die französische Escadre unter Commando des Vice-Admirals Caillard ist vor Syra eingetroffen. Die üblichen Salutsschüsse wurden mit der griechischen Escadre gewechselt. Die Bevölkerung bereitete den französischen Kriegsschiffen einen enthusiastischen Empfang.

### Amerika gegen Bulgarien.

L o n d o n, 15. November. Der „World“ meldet, daß Nord-Amerika an Bulgarien in Angelegenheit der gefangenen Miß Stone eine Note gerichtet habe, in welcher es mit Repressalien drohe, falls sich die Befreiung der amerikanischen Lehrerin durch die Nachlässigkeit der bulgarischen Regierung verzögern.

### Sarajoff und die Albanesen.

W i e n, 15. November. Hiesige Blättermeldungen, wonach Boris Sarajoff in Rom mit Albanesenführern behufs einer gemeinsamen Action in Mazedonien und Albanien Vereinbarungen getroffen habe, werden aus Rom dementirt. Die Albanesenführer weisen überhaupt jeden Verkehr mit Sarajoff, falls letzterer nach Rom zu kommen beabsichtige, zurück.

### Ein sensationeller Diebstahl in Ungarn.

B u d a p e s t, 15. November. Bekanntlich ist der Beamte des Steueramtes in Budapest, Kecskemeti, mit einer halben Million Kronen durchgegangen. Derselbe war Chef der antisemitischen Studenten und bekämpfte alle Welt im Namen der Moral und Nationalität.

### Der Rücktritt des Grafen Hatzfeld.

L o n d o n, 14. November. Graf Hatzfelds Rücktritt erregt hier in Regierungs- und diplomatischen Kreisen tiefes Bedauern. Die Times sagt, keiner seiner Vorgänger habe größere Achtung in den offiziellen Kreisen genossen als er, und niemand werde die ihm von Kaiser Wilhelm in dessen Hand schreiben mit seiner gewohnten treffenden Ausdrucksweise zu theil gewordene Anerkennung wärmer würdigen als seine Freunde in London. Graf Hatzfeld sei stets ein fester Befürworter freundschaftlicher und intimer Beziehungen zwischen England und Deutschland gewesen.

### Der Krieg in Südafrika.

P a r i s, 15. November. Präsident Krüger hat bei den Souveränen Oesterreich - Ungarns, Deutschlands und Rußlands schriftlich angefragt, ob diese Staaten geneigt wären behufs Friedensschlusses in Südafrika zu inter-veniren.

L o n d o n, 15. November. Zweitausend Kriegs-mäßig bewaffnete Buren sind in der Nähe der Cap-stadt aufgetaucht. Englische Truppen sind gegen die Bu-ren abmarschirt.

## Vereinigung der Reichsdeutschen.



Sonnabend, den 16. November a. c. abends 9 Uhr 3783

### 1. Musik-Abend

unter gütiger Mitwirkung der Herren Th. Fuchs, Harter, Loebel, Schwarz und Waterstraat.

Familienkarten Lei 3.—, Personenkarten Lei 2.—

Durch Mitglieder eingeführte Gäste sind willkommen.

## Schneeflocke

### Vorzügliche Speisefarctoffel

welche eine der besten Sorten der herrigen Feuchung ist, und über 19.5 pSt. Stärkemehl enthält, während die anderen Sorten bloß 13—14 pSt. Stärkemehl enthalten. Das Hundert Kilo kostet 6 Frs. Zu haben in der Strada Occident 18.

## Theater Lyric.

Gastspiel des Deutschen Schauspiel-Ensembles.  
 Direction: Georg Eger.

Sonabend 3. (16.) November 1901.

„Hofemontag“  
 Offizierstragödie in 5 Akten von Otto Erich Hartleben.

Sonntag, 4. (17.) November 1901

Flachsmann als Erzieher  
 Comödie in 3 Akten von Otto Ernst.

### Personen:

Jürgen Heinrich Flachsmann  
 Schuldirektor Herr Nicol Albrecht  
 Jean Flemming » Maximilian Burg  
 Bernhard Bogelsang » Waldemann Ernst  
 Carsten Diercks » Ludwig Müller  
 Emil Weidenbaum Lehrer » Guido Grefner  
 Claus Riemann » Arthur Mansfred  
 Franz Römer Herr Ernst Hilger  
 Betty Stuchahn Elementarclaf. Fr. Emma Steffe  
 Gisa Holm Sen-Belehrerin Fr. Trude Benz  
 Myrland, Schuldienner bei Flachsmann Hans Grell  
 Kluth, Mädchenschuldienner aus der Umgebung Alfons Falke  
 Prof. Dr. Prell, General-Zu- s p e k t o r d e s U n t e r r i c h t s Herr Georg Eger  
 Frau Dörmann » Alexander Semberg  
 Max, ihr Sohn, 6 Jahre alt Fr. Fedora Corello  
 Frau Biesendahl Fr. Bera von Berat  
 Alfred, ihr Sohn, 14 Jahre alt, Robert Pfeiffer, 12 Jahre alt, Lehrlinge bei Flemming  
 Das Stück spielt in einer Provinzstadt in unsern Tagen.  
 Billets im Vorverkauf bei der „Independance Roumaine“ und Abends bei der Kasse.

„Transylvanien“  
  
 Verein der Siebenbürger Sachsen in Bukarest.  
 Siebenbürgen meines Vaterland Schirm' deiner Söhne Bruderkund

Sonntag, den 24. November n. St.  
 im Glysenn Luther  
**Familien - Abend**  
 Gesangs-Vorträge. Tanz.  
 Preiskegelschießen  
 Kauf beiden Bahnen auf werthvolle Gegenstände.  
 Beginn des Festes 4 Uhr Nachmittag.  
 Eintritt frei! Musik- u. Garderobebeitrag 1 Lei pro Person.  
 Karten sind im Vorverkauf bei allen S ä n g e r n und im Friseursalon des Herrn A l f r e d B. S o t h, Strada Belvedere Nr. 1 zu haben.  
 Den P. L. Besuchern des Festes stehen von 12 Uhr Nachts ab Wagen zur Heimfahrt zur Verfügung  
 Zu zahlreichem Besuche ladet höflichst ein 3781  
**Der Sangrath.**

Das Kleider-, Mode- und Confections-geschäft der Frau  
**Betty Herz**  
 befindet sich wieder seit Sfi. Dumitru im vorigen Lokal  
 7, Strada Clementei 7  
 Grosse Auswahl in Neuheiten der Saison und Hüte zu ausnahmsweise billigen Preisen. 3784

Großes Heirathsgesuch.  
 Gesehter Mann, 43 Jahre alt, in gesicherter Stellung mit gutem Salär, Wittwer ohne Kinder, vermöglich, sucht Lebensgefährtin im Alter von 28. bis 30. Jahren mit etwas Vermögen. Offerten sind sub. Ziff. A. 3. 42. an die Administration des „Buk. Tagblatt“ zu richten. Discretion: Ehrensache.

Gesucht tücht. Geigenlehrer  
 für einen talentirten Knaben. Monats-honorar für dreimal wöchentlich 30 Lei. — Offerten unter „S. R. 20“ an die Adm. d. Blattes.

### Bucarester Börse.

Bucarest, den 16. November 1901.

#### Effecten-Curse:

	Kauf	Verkauf
5% amortisable Rente von 1881	90 25	90 75
4% " " interne	77 50	78 —
4% " " externe	77 50	78 —
4 1/2% Bucarester Communal-Anleihe	—	—
5% Fonc. Rural-Briefe	93 —	93 25
4 1/2% Urban-Briefe, Bucarest	77 50	77 75
5 1/2% " " Jassy	78 25	78 —
5% " " Jassy	78 50	78 —

#### Aktion-Curse:

	Kauf	Verkauf		Kauf	Verkauf
Banque National	2025	2040	Soc. Patria	—	—
Agricol	250	253	Constructia	—	—
de Scout	157	162	Bafalt	—	—
Soc. Dacia Rom.	348	353	Benturi Ga-	—	—
Nationala	348	363	zose Unite	—	40 —

#### Münzen- und Banknoten-Curse:

	Kauf	Verkauf		Kauf	Verkauf
Napoleon d'or	20 15	20 20	Russische Rubel	2 66	2 68
Osterr. Gulden	2 10	2 12	Frans Francs	100	100 50
Deutsche Mark	1 23 50	1 24 50			

### Geheime Krankheiten und Impotenz

Hautleiden jeder Art, Wunden, Folgen der Ausschweifungen, Syphilis, Harnbeschwerden, Ausflüsse, auch die veralteten heilt schnell und schmerzlos auf Grund einer 30 jährigen Erfahrung (seit dem Jahre 1870) der Spezialarzt

**Dr. Friedrich Thör**

Strada Garbu Catargie No. 1. Eingang nur von der Str. Sf. Voivozi.  
 ☒ Von 10—1 und 5—8 Uhr. ☒

### Doktor Gerota

Chirurg.

Spezialist für Geschlechts- und Blasenkrankheiten für Männer und Frauen, ist überfiedelt

Strada Polona No. 17

Consultationen zwischen 5 1/2—7 Uhr Abend. 3772

### Wohnungswechsel!

**Dr. Westfried**

Strada Carol Nr. 110  
 vis-a-vis der Apotheke „La Arab“ (früher Scherban-Voda).  
**Interne Frauenkrankheiten**  
 und Geburtshelfer.  
 Consultationen von 2—4 Uhr Nachmittag und von 6 1/2—8 Uhr abend.  
 ☞ Speziell eingerichtetes Cabinet für Frauenkrankheiten. ☞

### Doctor Baubergher

wohnt jetzt  
**Nr. 3, Strada General Florescu Nr. 3**  
 Consultationen von 2—4 Uhr Nachmittag.  
 Für Minderbemittelte in der im selben Hause befindlichen  
**Ordinations-Anstalt, Consultation à 1 Frank**  
 für sämtliche Krankheiten, besonders  
**Frauen-, Kinder- und Geschlechtskrankheiten**  
 während aller Tagesstunden. 3787

**Dr. Davidovicz**

von der Wiener med. Fakultät. 3795  
**Kinder-Arzt.**  
 Spezialist  
 für Haut- und Geschlechtskrankheiten.  
 Spezielle Behandlung kosmetischer Fehler des Gesichtes,  
 (Flecken, Falten, etc.)  
 Consultationen **Str. Cavafi vechi 9.**  
 2-4 Uhr Nachm. u. 7-8 Uhr Ab. (hinter dem Sf. Gheorghgarten)

**50 Bani** per Kilo Maculaturpapier verkauft die Adm. d. Bl.



**NOUVEAUTÉS**  
**REEXPEDITIONS-BUREAU**  
 61, CALEA VICTORIEI 61,  
 Neben Hotel Imperial.

### Herbst- und Winter-Ausstellung.

Toiletten, Hüte, Corsetts, Jupes und Unterröcke, Schlafröcke, Matinees, Boals, Seide für Corsage, Weisswaaren, Voilettes, Regenschirme, Parfumerien etc. etc.

Der **Catalog** für die Wintersaison ist erschienen und wird auf Verlangen kostenlos versandt von den Herren  
**Jules Jaluzot & C<sup>ie</sup>**  
 Paris.

# ZUR KENNTNISS!



1888.

## WER

nicht wünscht, nach kurzer Benützung die

**Chaussons und Galochen**  
 wegzuerfen

### Verlange

■ beim Einkaufe nur ■

## Chaussons

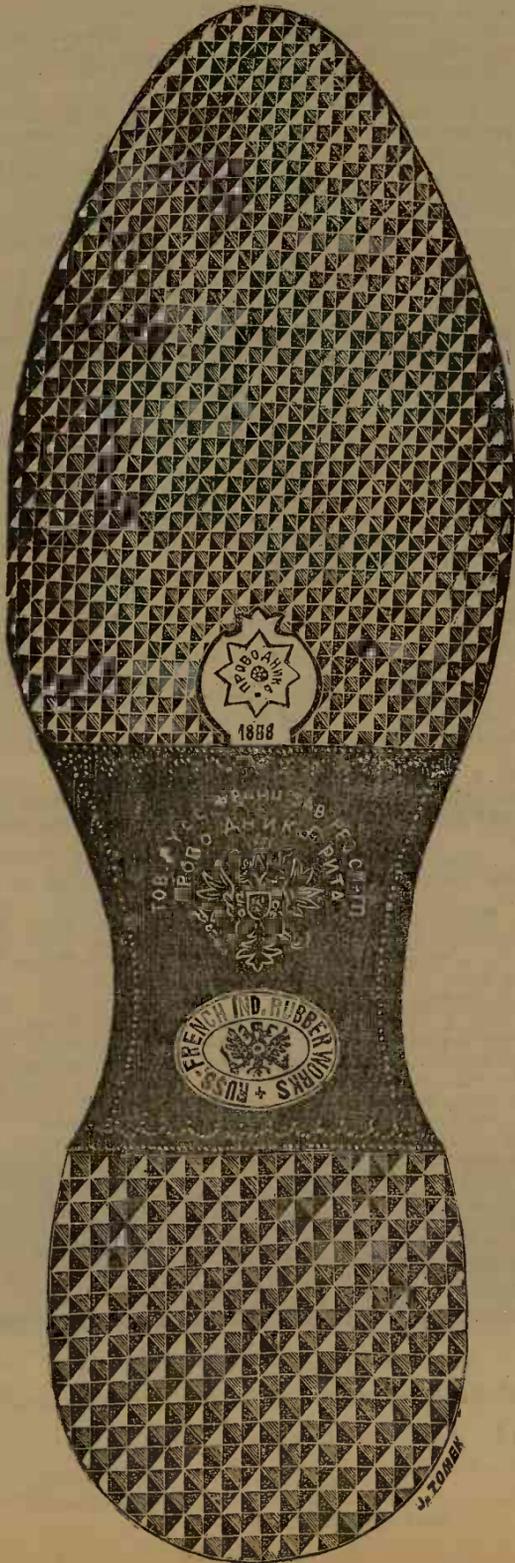
und **Galochen**  
 mit der Marke

# „Steaua“

für welche wir garantiren.



1888.



1888.

## WER

nicht wünscht, nach kurzer Benützung die

**Chaussons und Galochen**  
 wegzuerfen

### Verlange

■ beim Einkaufe nur ■

## Chaussons

und **Galochen**  
 mit der Marke

# „Steaua“

für welche wir garantiren.



1888.

# Mittheilungen

der Vereinigten Chemischen Werke Aktiengesellschaft  
Charlottenburg-Berlin, Salz-Ufer 16.

## SIDONAL, ein neues Mittel gegen die Gicht.

Nachdem dieses neue Heilmittel gegen Gicht und verwandte Krankheiten seit nunmehr circa 1 1/2 Jahren in die Therapie eingeführt worden ist, dürfte es wohl an der Zeit sein, eine kurze auszugswaie Zusammenstellung der bisher erschienenen therapeutischen Literatur zu veröffentlichen, um allseitig ein Urtheil über dieses Heilmittel zu ermöglichen. — Bei der Eigenheimlichkeit der hier in Betracht kommenden Krankheiten, welche nur selten zum Gegenstand der Hospitalbehandlung werden, müssen aber für die Beurtheilung des „Sidonal“ neben den klinischen Hospitalberichten auch die Gutachten der ärztlichen Praktiker, welche vielfach nur in Form von Briefen abgegeben worden sind, in Berücksichtigung gezogen werden und sollen daher im Folgenden u. a. auch Auszüge aus derartigen uns zugegangenen brieflichen Gutachten mitgetheilt werden, soweit die Herren Gutachter ihr Einverständnis zur Veröffentlichung gegeben haben.

Geh. Rath Prof. Dr. von Leyden (Verein für innere Medizin, 5. März 1900) urtheilt über das „Sidonal“: „Das ein Medikament, wie das „Sidonal“, dessen Anwendung auf das Rationalste wissenschaftlich begründet ist, für die in Rede stehenden Krankheiten von größter Bedeutung ist und, wie ich auch glaube, eine bedeutende Zukunft hat, das ist wohl anzunehmen. Ich kann nur sagen, daß ich es gut und bewährt gefunden habe.“

Geh. Rath Jacques Mayer, Karlsbad (Verein für innere Medizin, 5. März 1900) urtheilt: „Ausnahmslos ließ sich nach jeder Richtung eine günstige Beeinflussung konstatieren. Die Anfälle verliefen rascher als sonst; die Schmerzen und die Schwellungen haben verhältnismäßig rasch nachgelassen. Die Beweglichkeit der Gelenke ist ungleich früher eingetreten, als dies sonst der Fall war.“

Geh. Rath Prof. Dr. Ewald (Verein für innere Medizin, 5. März 1900) berichtet: „Ich habe das Präparat gegeben bei Fällen, in denen eine sehr reichliche Ausscheidung von Harnsäure und Harngrües bestand, und in allen diesen Fällen — es sind im Ganzen vier gewesen — hat sich nach dem Gebrauch des „Sidonal“ der Harn in ganz auffallender Weise aufgehellt.“

Prof. Dr. Goldscheider (Verein für innere Medizin, 5. März 1900) berichtet: „Ich habe das Präparat bisher nur in zwei Fällen verwenden können, weil man ja im Krankenhausmaterial hier selten die Gicht sieht. In beiden Fällen hat es sich bewährt.“

Priv.-Doc. Dr. Edmund Meyer, Berlin (Verein für innere Medizin, 5. März 1900) berichtet über zwei Fälle und urtheilt wie folgt: „Die erste Beobachtung betrifft Herrn Geh. Rath... der das Sidonal an sich selbst erprobt hat und zu dem Resultat gekommen ist, daß der Gichtanfall unter dem Einfluß des Mittels und bei dem Gebrauch desselben schneller verläuft, als alle übrigen Anfälle, die er bis dahin durchgemacht hat... Die zweite Beobachtung... habe ich selbst an einem Patienten gemacht. Auch in diesem Falle ist der Gichtanfall erheblich schneller verlaufen, als es bei früheren Anfällen desselben Patienten der Fall war.“

Dr. Schiayer, Berlin (Therapie der Gegenwart, Mai 1900) schreibt: „Alle Patienten gaben übereinstimmend eine Besserung ihrer Beschwerden und leichtere Beweglichkeit ihrer schmerzhaften Gelenke an, objectiv war eine Abnahme der Schwellungen und Tophi zu konstatiren... Dabei handelte es sich in mehreren Fällen um Patienten, welche seit Jahren alle der Reihe nach aufgetauchten in- und ausländischen Gichtmitteln ansprohitten hatten und ziemlich skeptisch in der Beurtheilung von Arzneimitteln auf Grund ihrer bisherigen Erfahrungen geworden waren.“

Dr. W. Schmieden, Berlin (Therapie der Gegenwart Juni 1900) berichtet über drei Fälle von akuter Gicht, die durch „Sidonal“ auf das günstigste beeinflusst wurden.

Dr. Herrstadt, Küstrin (Therapie der Gegenwart, Juni 1900) berichtet über einen Fall von atropischer Gicht, welcher nachdem „alle erdenklichen Mittel“ ohne Erfolg angewendet worden waren, unter der „Sidonal“-Behandlung bereits am dritten Tage sich zu bessern begann und am siebenten Tage fast geheilt war.

Oberstabsarzt Dr. Rupprecht, Spandau (Therapie der Gegenwart, August 1900) schreibt: „... ein überraschend günstiger Erfolg war alsbald nicht nur hinsichtlich der Schmerzen erkennbar, es verschwanden auch mit auffallender Geschwindigkeit, unter Zuhilfenahme von Bädern, Massage, innerhalb kurzer Zeit die Tophi.“

Geh. Rath Dr. Mylius, Rathenow (Therapeutische Monatshefte, Dezember 1900) schreibt: „Ich habe mehrfache Versuche mit dem „Sidonal“ angestellt, welche ein überraschend günstiges Resultat geliefert und selbst in denjenigen Fällen, in denen alle bisherigen Mittel im Stich ließen, eine fast sofort eintretende Besserung, eine bedeutende Abkürzung des gichtischen Anfalls und ein dieser entsprechendes Nachlassen der Schmerzen herbeigeführt haben.“

Dr. J. von Rosenthal, Warchau (Therapeutische Monatshefte, Juni 1901) schreibt: „Die obigen beiden Beobachtungen, die eine an mir selber, die andere an einer mir sehr nahe stehenden Person gemacht, ermächtigen mich zu dem Urtheile, daß wir endlich in dem „Sidonal“ ein Mittel finden, welches solch ein jämmerliches Leiden wie Gicht zu erleichtern und vielleicht auch vollkommen auszuhellen im Stande ist.“

Dr. Salfeld, Wiesbaden (Wöchentliche med. Wochenschrift No. 16, 1801) schreibt: „Ich bin auf Grund der behandelten Fälle zu der Ansicht gelangt, daß wir in „Sidonal“ ein auf Gicht günstig einwirkendes Mittel besitzen, welches sogar in der Lage ist, die acuten Gichtanfälle erheblich zu compliciren. Die Einführung desselben dürfte eine wesentliche Bereicherung des Arzneischatzes bedeuten.“

Dr. Bardet, Paris (Bulletin général de Thérapeutique 15 avril 1901) sah in drei Fällen von acuter und subacuter Gicht sehr prompten Erfolg des „Sidonal“.

Dr. Lindsay Porteous, Yonkers N.-Y. (The America Therapist February 1901) beschreibt einen Fall von subacuter Gicht, in welchem das „Sidonal“ sehr prompte Linderung aller Beschwerden, insbesondere der Schmerzen, brachte.

Dr. Steinberger, Budapest, schreibt uns am 23. 7. 1901: „Ich habe „Sidonal“ an mir selbst erprobt und es für gut gefunden.“

Dr. Pakowsky, Bistec (Böhmen) schreibt uns am 27. 7. 1901: „... theile mit, daß ich in mehreren Fällen von Arthritis urtica „Sidonal“ verschrieben und den günstigen Einfluß beobachtet habe.“

Dr. Schulhof, Budapest, schreibt uns am 30. 5. 1901: „... ich habe... in meiner ärztlichen Praxis das „Sidonal“ bei Gichtanfällen mit ausgezeichnetem Erfolge angewendet.“

San. Rath Dr. B. in D. schreibt uns am 29. 9. 1901: „Ich „Sidonal“ habe ich im vorigen Jahre 3 Mal à 25 gr. und 2 Mal zu 2x25 gr. angewandt und habe es so vorzüglich wirkend auch in seinen ausdauernden Folgen gefunden, daß ich wohl wünschte, des öfteren davon Gebrauch machen zu können.“

Dr. M. Strassburger, Wien, schreibt uns am 22. 6. 1901:

... Wiederholt mit Ihrem „Sidonal“ bei uratischer Diathese mit vorzüglichem Erfolge Heilungen erzielt...“

Dr. E. Borchardt, Charlottenburg, schreibt uns am 10. 6. 1901: „Der Erfolg des Mittels... war ein deutlicher; besonders auffallend war die bereits nach 4 gr. auftretende Verminderung der Schmerzhaftigkeit des erkrankten Kniegelenks und die Besserung des Allgemeinbefindens.“

Dr. H. in Landsberg schreibt uns am 14. Juni 1901: „... Auf Grund des offenbar günstigen Resultates dieser beiden Fälle und auf Grund eigener persönlich bereits vor 1/2 Jahre gemachter Erfahrungen... gebe ich mein Gutachten dahin ab, daß wir in dem „Sidonal“ zur Zeit ein Mittel besitzen, welches von den bisher gebräuchlichen Gichtmitteln nach meiner Erfahrung am geeignetsten ist, die Heftigkeit und Dauer des acuten Gichtanfalls in ganz auffallender Weise günstig zu beeinflussen.“

Dr. E. Friedländer in Medenice (Salzinen) schreibt uns am 11. Mai 1901: „... Das „Sidonal“ wendete ich in zwei Fällen mit nachgewiesener harnsaurer Diathese an. Während das von anderer Seite empfohlene... nur sehr wenig wirkte... wirkte das „Sidonal“ sehr günstig, der Erfolg war ein schneller und auch nachhaltiger.“

Dr. D. in München schreibt uns am 20. Mai 1901: „... Wandte „Sidonal“ in zwei Fällen acuter Gicht bis jetzt mit sehr gutem Erfolge an...“

Dr. Kunzmann in Affoltern (Schweiz) schreibt uns am 9. Mai 1901: „Die Wirkung war eine recht günstige, die Anfälle waren von kürzerer Dauer und weniger intensiv, die Schwellung der betroffenen Gelenke ging zurück, passive Bewegungen ließen sich ohne große Schmerzen ausführen. Auch der Patient war äußerst zufrieden mit dem Erfolge.“

Stabsarzt Dr. Reiss, Brzennyl, schreibt uns am 10. 5. 1901: „... Bei einem acuten Gichtanfall hat mir „Sidonal“ in 1 Gramm-Dosen 4 mal täglich geradezu eclatanten Erfolg erzeugt. Sämmtliche Erscheinungen (Schmerzen, Rötthung etc. im Großzehen- und Sprunggelenke) waren in drei Tagen nahezu auf ein Minimum reducirt.“

Dr. Weydener, Brandenburg, schreibt uns am 17. 5. 1901: „... Schon nach wenigen Tagen war ein Nachlaß der oben angegebenen Schmerzen zu verspüren, die Finger der linken Hand wurden wieder beweglicher.“

Dr. Padowetz, Karlsbad, schreibt uns am 10. 9. 1900: „Ich muß gestehen, daß das Präparat besser und verlässlicher als alle bisher verwendeten ist... Am meisten wunderte ich mich über die kurze Dauer, während der die objectiven und subjectiven Erscheinungen zurückgingen.“

Dr. B., Hamburg, schreibt uns am 15. August 1900: „Seit 14 Tagen wende ich Ihr neues Gichtmittel „Sidonal“ bei einem Herrn an, der an Gicht, speciell Nierenbeckencementen leidet, in Neuenahr schon war, sonst manchen Brunnen getrunken hat, mit so gutem Erfolge, daß ich gern weitere Versuche damit anstellen würde.“

Dr. K., Käfershof-Mammheim, schreibt uns am 4. Mai 1901: „Habe mit 15 gr. in einem acuten Gichtanfall einen glänzenden Erfolg erzielt. Die Patientin ist nach dem dritten Tag schon aufgehoben und geht spazieren, nachdem sie schreckliche Schmerzen trotz Bäder etc. vorher aushalten mußte.“

Dr. Inhülßen, Sigmaringen, schreibt uns am 27. Dezember 1900: „Die ergebenste Mittheilung, daß das „Sidonal“ in einem Fall Chiragra schnelle und gute Dienste leistete, während der Erfolg bei einem hartnäckigeren Podagra zweifelhaft blieb, weil die Quantität bis zur Heilung nicht mehr ausreichte.“

Dr. Waldau, Baruth, schreibt uns am 31. Dezember 1900: „Ich habe mit dem „Sidonal“ Versuche bei einem Patienten angestellt und bin mit dem Erfolge sehr zufrieden.“

Dr. Politzer, Botoschani (Rumänien), schreibt uns am 14. Dezember 1900: „... In dem 2-3 Fällen, wo es angewendet wurde hat es gute Dienste geleistet.“

Dr. Elsäßer, Ransbeck, hat laut seinem Briefe vom 24. August 1900 an sich selbst Versuche mit „Sidonal“ gemacht und sich sowohl von der therapeutischen wie von der prophylactischen Wirkung des Mittels überzeugt.

Dr. B. in Nassau schreibt uns am 7. 1. 1901: „Das „Sidonal“ wirkt bei Gicht recht gut, nach Gebrauch von 20 gr. war eine prompte Wirkung zu constatiren.“

Dr. Weil, Rann in Böhmen, schreibt uns am 10. Januar 1901: „Das „Sidonal“ habe bei einem acuten Fall von Arthritis urat. mit wirklich überraschendem Erfolg angewendet.“

Dr. Beschloss in Vemberg schreibt uns am 3. Februar 1901: „Dieses ausgezeichnete Präparat hat mir bis nun vorzüglich gewirkt, indem sowohl die Schmerzen wie auch die Schwellung in den Gelenken bedeutend abgenommen haben.“

Dr. A. Vianu, in Gurgovo (Rumänien) schreibt im „Spital“ Dezember 1900: „Ich habe das „Sidonal“ mit bestem Erfolge für mich selbst gelegentlich eines Gichtanfalls mit Anschwellung der kleinen Gelenke und fieberhafte Reaction gebraucht. Bereits am zweiten Tage nach dem Gebrauch des „Sidonal“ begannen die krankhaften Erscheinungen nachzulassen und am dritten Tage, nach Gebrauch von täglich 5 gr. „Sidonal“ verschwanden die Anschwellung und die Schmerzen gänzlich.“

Dr. A. in Cleve schreibt uns am 21. Februar 1901: „... Jedemfalls bin ich von der Wirkung des „Sidonal“ recht befriedigt und glaube ich, daß das Mittel die Gicht in sehr vortheilhafter Weise beeinflusst.“

Dr. Bruno Oppler, Breslau, schreibt uns am 11. März 1901: „Hierdurch ergebene Mittheilung, daß die von Ihnen gesandten 30 gr. „Sidonal“ in dem betr. Falle „chronische Gicht mit Diabetes“ einen günstigen Einfluß auf den Krankheitsprozeß nicht verkennen lassen. Um die Erscheinungen in dem equitiven chronischen Falle noch weiter zur Rückbildung zu bringen, würden wahrscheinlich noch größere Mengen erforderlich sein.“

Dr. Graffelde, in Münster schreibt uns am 3. Mai 1901: „Sidonal“ habe ich bei heftigen Gichtanfällen in Anwendung gezogen. Der Erfolg war sowohl bei mir selbst — ich leide schon lange sehr unter der Gicht — als bei meinen Patienten ein äußerst günstiger.“

Dr. Vidal in München schreibt uns am 25. April: „... ich sowohl wie einige Kollegen haben Ihr Präparat „Sidonal“ bei Gichtkranken wiederholt mit dem überraschendsten Erfolge angewendet.“

Dr. Girndt in Penzig schreibt uns am 1. Mai 1901 gelegentlich eines Berichtes über eine Sidonalkur bei einem Falle chronischer Gicht: „Wenn man bei diesem chronischen Falle eine vollständige Wiederherstellung auch nicht erwarten dürfte, so ist der Erfolg bezüglich Schmerzlinderung und Beweglichkeit der Gelenke ein derartiger gewesen, daß ich den Herren Kollegen den Gebrauch des „Sidonal“ in ihrer Krankenbehandlung nur dringend empfehlen kann.“

Dr. Knaak, Bremen, schreibt uns am 4. 12. 1900: „Der Patient leidet an Anfällen von chronischer Gicht in Dauer von mehreren Monaten, so zwar, daß bisweilen eine acute Verschlimmerung hinzutritt von kürzerer Dauer... Bei Beginn einer solchen acuten Verschlimmerung ergrühte ich um Ihre freundliche Zusendung und kann Ihnen die Mittheilung machen, daß der acute Zustand in wenigen Tagen gehoben wurde nach Gebrauch des „Sidonal“. Die Anschwellung namentlich war in zwei Tagen verschwunden, desgleichen die fühlbare Erwärmung, die Schmerzen wurden mäßiger... Somit kann man das Resultat der „Sidonal“-Anwendung als ein günstiges bezeichnen.“

Dr. Kapper, Troppan, theilt uns am 5. Juli 1900 mit: „Beile mich, Ihnen dank zu sagen, daß ich in entsprechenden Fällen... Ihr „Sidonal“ mit entsprechend gutem Erfolge verwendet habe.“

Dr. Swietlik, Br. Friedland, schreibt am 17. 12. 00: „Erfreulicherweise kann ich von einem günstigen Erfolge des mir zu Verjudschwert überlassenen Mittels gegen Gicht „Sidonal“ berichten. Den Versuch habe ich an mir selbst gemacht... Am Schluß des fünften Tages zeigte sich eine plötzliche Wendung. Sämmtliche Gelenke schwellen ab, die Schmerzen ließen völlig nach und eine allgemeine Erleichterung zeigte sich. Der Urin, der bis dahin einen starken Gehalt von harnsauren Salzen hatte, stark sedimentirte und die Farbe von dunklem Bier zeigte, wurde heller, klarer und sedimentfrei... Nach den gemachten Erfahrungen kann „Sidonal“ als ein verlässliches Mittel gegen Gicht empfohlen werden.“

Dr. Eduard R. von Krzyzanowski, Truskawiec (Galizien), schreibt am 19. 7. 00: „Ich habe im hiesigen Badeorte, wo viele Gichttränke kommen, bei drei Patienten Versuche mit „Sidonal“ gemacht... Die Exacerbationen verliefen schneller und der Erfolg war eclatant.“

Dr. R. Putzer, Bad Königseggau b. Königsfelden, schreibt am 23. 6. 00: „... theile Ihnen ergebenst mit, daß ich bisher erst in einem Falle Ihr mir zur Verfügung gestelltes „Sidonal“ probirt habe und mit dem Resultat der Verminderung der Harnsäure sehr zufrieden war.“

Dr. Zanietowski, Krakau, schreibt am 14. September: „Ich habe die Ehre zu bestätigen, daß ich mit dem „Sidonal“ sehr zufrieden bin“ und ergänzt diese Mittheilungen durch seine Zeitschrift vom 22. November: „... nach Rückkehr von der Reise habe ich meine Patienten in gutem Zustande gefunden und zwar: 1. den Prieister R. K. ganz gesund nach längeren Schmerzen und verschiedenen Curen; 2. den Beamten D. J. beinahe geheilt (starke Anfälle in der Nacht, Gicht, Schiä, Parästhesien); 3. den Herrn W. D. aus Paris in einem sehr verbesserten Zustande (Neuralgie, Anfälle, Diathesis urica). In einem vierten Falle, wo Gicht nicht vorhanden, aber „suspekt“ war, hat „Sidonal“ gar nicht geholfen, wäre also auch diagnostisch wichtig.“

— In einem anderen Fall wiederum hat der Patient seine komplette Schlaflosigkeit verloren und es sind keine Ueberreste der Gichtanfälle geblieben, die er beinahe nicht merkt, da er sehr gut jetzt nach der „Sidonal“-Cur schläft.“

Dr. von Ijinski, Moskau, schreibt am 20. September 1900: „... meine eigenen Beobachtungen zeigen, das „Sidonal“ verdient die größte Aufmerksamkeit der Aerzte als allerbestes Mittel gegen uratische Diathese.“

Dr. Toller, Memmingen, schreibt am 9. Juli 1900: „Ihr mir gütigst zur Verfügung gestelltes „Sidonal“ habe ich bei mir selbst in einem Gichtanfall zur Anwendung gebracht und schon nach wenigen Tagen Besserung gespürt. Ich kann daselbe bei Gicht aufs Wärmste empfehlen.“

Dr. Zeuner, Berlin, schreibt am 30. Juli 1900: „... meine Mutter, für die Sie so gütig waren, mir 25 gr. „Sidonal“ zur Verfügung zu stellen, schreibt mir: Sie fühlte einen pochenden und prickelnden Reiz durch den ganzen Körper bei erhöhtem Stoffwechsel, während sie „Sidonal“ nahm. Die Verdauung wurde während der Cur so gut und normal wie lange Zeit. Die Füße sind bedeutend leichter und beweglicher wie früher. Im Urin zeigt sich kein Nohensatz mehr und er ist so klar geworden wie nie zuvor. Sie fühlt sich durch das „Sidonal“ innerlich viel freier; der Rücken, das Kreuz, Hals und Schultern sind strammer und fester und die Ermüdung, die sie oft so matt und müde gemacht, ohne daß sie Schlaf brachte, scheint vorbei zu sein. Die Gichtnoten an den Fingern und Füßen sind noch nicht verschwunden, aber sie sind viel weicher und kleiner geworden.“

Dr. J. W. Deknasek, Vreda, schreibt am 22. September 1900: „Es würde mir höchst angenehm sein, die Literatur über „Sidonal“ zu bekommen, welches Mittel ich in einem Falle von Gicht mit vorzüglichem Erfolge angewendet habe.“

Dr. G. Stutz, Mesbach-Birich, schreibt am 20. November 1900: „Die betreffende Patientin leidet an chronisch-artiritischen Affectionen der Finger mit Tophibildung. Kurz bevor Patientin das „Sidonal“ einnahm, wurde sie auch von Schmerzen in den Halswirbeln befallen. Patientin giebt nun an, daß sie nach Einnahme des „Sidonal“ 5 gramm pro die sehr bedeutende Abnahme der Schmerzen in den Halswirbeln verspürt habe, eine Besserung der Fingergelenke oder gar eine Abnahme der Schwellung derselben will sie aber nicht beobachtet haben. Sie hat den Eindruck und so auch ich, daß das „Sidonal“ frische gichtige Affectionen zum Stillstand bringen und die Schmerzen koupiren kann, sofern große Dosen längere Zeit genommen werden. Ich theile Ihnen noch mit, daß die chemische Prüfung des Urins auf Harnsäure ergab: vor der Cur mit „Sidonal“ 0,6 pro Liter, nach der Cur mit „Sidonal“ 0,2 pro Liter.“

Dr. Döringer, Wien, schreibt am 22. November 1900: „Das mir freundlichst übersandte „Sidonal“ hat mir bei einem typischen Gichtanfall in Folge seiner Harnsäure vermindern Wirkung ein überraschend gutes Resultat geliefert. Ich verschrieb daselbe in fünf anderen Fällen von Gicht und konnte in jedem daselbe ungemein günstige Resultate constatiren.“

Dr. L. Hofmann, Altrahstet, schreibt am 18. Juni: „Zu meiner größten Freude kann ich Ihnen mittheilen, daß mein Versuch mit Ihrem „Sidonal“ einen durchaus günstigen Erfolg hatte... Es handelte sich um einen acuten Gichtanfall mit dem typischen Sitz im Metatarso-Phalangeal-Gelenk und ich konnte konstatiren, daß — lediglich bei Sidonaltherapie — die Rötthung, Schwellung und Schmerz sehr bald zurückgingen.“

Dr. Fricks, Groß-Saalze, schreibt am 9. Dezember 1900: „Mit bestem Dank für die mir gütigst übersandten Proben Ihres „Sidonal“ erlaube ich mir Ihnen ergebenst mitzutheilen, daß ich daselbe in vier Fällen angewendet habe, bei denen es sich um Patienten mit entschieden vorhandener harnsaurer Diathese handelte; der Erfolg war in zwei Fällen, die sich in früherer Zeit als hartnäckig erwiesen hatten, ein überraschend schneller und auch nachhaltiger, während in zwei anderen Fällen zwar ebenfalls Erfolg sehr bald — sich zeigte, sich aber nicht als dauernd erwies.“

Das „Sidonal“ ist ein weißes geruchloses Pulver, leicht löslich in Wasser, von angenehm säuerlichem Geschmack. —

Die tägliche Dosis im acuten Anfall beträgt 4—5 gr., in chronischen Fällen entsprechend weniger, Jrgend welche schädlichen oder unangenehmen Nebenwirkungen sind nicht zu befürchten, selbst nicht bei sehr großen Dosen. —

Preis des Präparats: 75 Bani per Gramm incl. Gläser à 10 und 25 gr.

Käuflich in den Apotheken.

Ausführliche Literatur auf Wunsch zu Diensten.